

Anzeiger für das Havelland.

Ercheint jeden Abend 4 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.
Bezugspreis monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2 M., durch die Post 2,25 M.

Spandauer Anzeiger.

Inserats die Zeile 20 Pf., für Spandauer Inserenten 15 Pf., Reklamen pro Zeile 40 Pf., Beilagen 30 M.

Redaktion und Expedition: Potsdamer Str. 48. Fernsprecher: Spandau Nr. 52, Hopf.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Gütlich in Spandau.

Verlag und Druck der Hopf'schen Verlagsbuchdruckerei in Spandau.

Nr. 7.

Spandau, Donnerstag, den 9. Januar 1908.

50. Jahrgang.

Aus dem Havellande.

Spandau, den 8. Januar 1908.

Wie wir erfahren, ist die endgültige Vollziehung des Festsetzungsvorgangs zwischen der Stadt und der Militärverwaltung binnen kurzem zu erwarten. Inzwischen werden zur Inangriffnahme der Entfestigungsarbeiten die Vorbereitungen getroffen. Mit der Abtragung der Wälle und der Einsegnung des Festungsgeländes wird zuerst am Potsdamer Tor begonnen, wo das Terrain zu beiden Seiten östlich bis zur Havel und westlich bis zum Kriegstor in den Besitz der Stadt übergeht. Man rechnet damit, daß die Erdarbeiten gleich im Frühjahr beginnen sollen; sie werden in mehreren Losen ausgeschrieben, damit sie zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen in Angriff genommen werden können. Die Stadt hat bezüglich des ihr zufallenden Gebiets ihren Plan schon festgelegt; seitens der Militärverwaltung liegen noch feinerliche Bestimmungen über die Einsegnung des in ihrem Besitz verbleibenden Festungsgeländes vor, indes werden die bezüglichen Verfügungen auch im Laufe des kommenden Sommers erwartet.

Der Liberale Verein veranstaltet am Freitag, den 10. Januar, im Restaurant „Havelterrasse“, Brückenstraße, einen Vortrags- und Diskussionsabend mit dem Thema: Das preussische Dreiklassenwahlrecht. Da an demselben Tage gleichzeitig der liberale Interpellation die Regierung im Abgeordnetenhaus sich über die Wahlrechtsreform in Preußen äußern wird, so ist bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ein zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und Parteifreunde erwünscht. Gäste sind ohne Einführung willkommen.

Einen Tag länger Ferien hatten mehrere Klassen des hiesigen königlichen Gymnasiums. Der Ofen in der Untertertia funktionierte nicht richtig, ein heftiger Rauch erfüllte die Klassenuntertertia und Sexta. Beide wurden von den Schülern geräumt. Zugleich machte sich auch ein Brandgeruch, vornehmlich in der Untertertia, bemerkbar. Da die Dienen dieser Klasse heiß waren, mußte man dort den Herd des Brandes vermuten. Man rief die Dienen um den Ofen herum auf, fand jedoch nichts. So mußte denn der Ofen eingerissen werden; da stellte sich nun heraus, daß die Dienen, auf denen der Ofen stand, verbrannt waren. Heute hat nun mit Hülfsnahme des Feuerschutzes und des Physikalmasters der Unterricht für alle Klassen begonnen.

Den Bewohnern des von der Stadt angekauften Bechert'schen Hauses am hohen Steinweg sind die Wohnungen seitens des Magistrats zum 1. April gelüftet worden; es ziehen alsdann zwölf verheiratete Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr hinein, alles Arbeiter städtischer Betriebe, die fortan eine ständige Feuerwache bilden sollen. Diese Einrichtung ist so gedacht, daß zu jeder Zeit, Tag und Nacht, auch Sonntags, immer sechs Mann zum sofortigen Ausrücken nach der Brandstelle bereit sind. Die betreffenden Mitglieder haben teils Tag, teils Nachtdienst, und so kann der angekaufte Zweck ganz gut erreicht werden.

Die Polizei-Ordnungsbeamten haben jetzt nach dem Ausschreiben des Fruchtwetters viel Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß sich nicht Menschen durch unvorsichtiges Betreten der Eisflächen in Lebensgefahr bringen. Obwohl das Eis schon vielfach mit Wasser bedeckt ist, wagen sich doch noch zahlreiche Personen hinauf; besonders ist es jetzt die Jugend, die ihr Leben dadurch aufs Spiel setzt. So wurde beobachtet, daß von der Triftstraße aus Kinder in Scharen auf das Eis gingen. Die Polizei hat nun der größten Sicherheit halber den Zugang zum Fluß an dieser Stelle durch einen starken Quersaum sperren lassen; an diesem ist noch eine Warnungstafel angebracht.

In der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1907 wurden dem städtischen Schlachthof zur Untersuchung zugeführt und in ihm geschlachtet: 44 Ochsen, 226 Bullen, 438 Kühe, 154 Jungkinder, 935 Kälber, 6119 Schweine, 766 Schafe, 12 Ziegen und 100 Pferde, zusammen 8814 Tiere. Von diesen im Schlachthof geschlachteten 8814 Tieren wurde das Fleisch von 6 Tieren (= 0,06 Prozent der geschlachteten) der Abkerei zur Verwertung und das von 46 Tieren (= 0,51 Prozent der geschlachteten) der städtischen Freibank zum Verkauf übergeben. Von letzteren 46 Tieren gelangte das Fleisch von 17 1/2 Tieren im frischen Zustand und das von 28 1/2 im gekochten Zustand zur städtischen Verkaufsstelle. Außerdem wurde das Fleisch eines Tieres nach 24stündiger Aufbewahrung im Kühlhaus dem Bestzer wieder zurückgegeben. Von „auswärts geschlachteten“ Tieren gelangte zur Untersuchung das Fleisch von 112 Mindervieh, 3 Wildschweinen, 109 halben Schweinen und 36 Kälbern. Außerdem wurden zur Nachuntersuchung gebracht: 11 Minderkühe, 11 Geshälte, 6 Lebern und 6 Lungen.

Mit Bezug auf unsere gestrige Notiz über den unliebsamen Verlauf des Stiftungsfestes des Vereins der Kohlenhändler erfuhr uns der Vorstand, festzustellen, daß es nicht das erste, sondern das zweite Stiftungsfest war, das der Verein feierte, und daß die Festteilnehmer nicht in verschiedenen Lokalen der Nachbarschaft den Rest des Abends zubrachten, sondern daß das Fest vom „Neustädtischen Kasino“ nach Conrads Festplatz verlegt wurde, wo es seinen ungehörigen Fortgang nahm. Das Gas war auch nicht ganz abgedreht worden, wohl aber war damit gedroht, und auf der Bühne war es auch in der Tat geschehen.

Zu der gestrigen Notiz über den Auszustand der Eisarbeiten der Bayenhöfer Brauerei erfuhr uns die Direktion um die Aufnahme folgender Verichtigung: Die Brauerei hat es durchaus nicht abgelehnt, zu dem baren Lohn Bier zu geben. Es ist gegen das Vorjahr keinerlei Veränderung eingetreten, und es haben die Arbeitnehmer nach wie vor täglich 3,50 M. und 1 Liter Bier erhalten. Die Brauerei trägt außerdem sogar noch die vollen Beiträge für die Krankenkasse und Invalidität selbst. Die Behauptung von Abzügen entspricht daher nicht den Tatsachen.

Der erste Pferdemarkt in diesem Jahre, der gestern stattfand, nahm einen lebhaften Verlauf. Es waren gegen 400 Pferde zum Verkauf gestellt, darunter zahlreiche wertvolle Tiere. Es sind besonders in dieser Gattung erhebliche Umsätze erzielt worden. Auch Pferde zum Schlachten fanden guten Absatz; es waren verschiedene Händler und Rohschlächter von außerhalb erschienen, um solche Ware zu kaufen.

Bei Beschäftigung eines Pferdes erhielt gestern auf dem Pferdemarkt ein auswärtiger Händler einen Hufschlag gegen den Unterleib, so daß er rüchlings zu Boden stürzte und bewußtlos liegen blieb. Er wurde von andern Personen aufgehoben und ins Haus getragen, wo er nach einiger Zeit wieder zu sich kam. Dauernden Schaden an seiner Gesundheit scheint er nicht erlitten zu haben.

Während des Handels gerieten gestern auf dem Pferdemarkt zwei Mäker in Streit, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Der eine wurde von seinem Gegner im Gesicht blutig geschlagen; die Polizei machte schließlich dem Standal ein Ende und stellte die Namen der Teilnehmer fest.

Im Hause Charlottenstraße 10 ist gestern mittag ein Schloßstellendieb gefaßt worden. In dem Laden des Erdgeschosses wurde wahrgenommen, daß in der darüber befindlichen Wohnung Geräusch entstand; da man wußte, daß von den Inhabern der Wohnung niemand zugegen war, so erregte dies Verdacht, und ein paar Männer begaben sich hinauf, um nach der Ursache des Geräusches zu forschen. Dabei entdeckten sie in der Wohnung einen fremden jungen Mann, der sich an den Schränken zu schaffen machte. Sie hielten ihn fest und sahen, daß er sich bereits zwei Taschenuhren angeeignet hatte. Man hatte also einen Spitzbuben vor sich. Er wurde der Polizei übergeben; es ist ein Arbeiter Namens Paul Krapuczal, der keine feste Wohnung hat. Da die Vermutung berechtigt erscheint, daß er ein gewerbsmäßiger Spitzbube ist, der auch verschiedene andre Straftaten auf dem Stadthof hat, so wurde er nach dem Verfallenen System gemessen und für das Verbrechertum photographiert. Danach ist er dem Amtsgericht zugeführt worden. Die bereits erbeuteten Uhren wurden den Bestohlenen wieder ausgestellt.

Nach dem Eintritt des Tauweters ist auf verschiedenen Bauarbeiten die Arbeit wieder aufgenommen worden; die Tiefbauarbeiten ruhen indes noch, da der Erdboden noch gefroren ist.

Als pater Gaf fand sich gestern in einem mit Ausspannung verbundenen Hotel ein herrenloses Pferd ein; das Tier war in künstlichen Lauf herbeigekommen und stand vor dem Torweg des Hauses still, wo es mit den Füßen schwarte, gleich als wenn es Einlaß begehrte. Der Wirt nahm das verlassene Pferd, einen Fruchtsack mit Wasser und Trense und Decke versehen, in seine Stallungen auf und meldete dem Vorgang der Polizei. Das Tier ist vermutlich von einem Geblüt oder auch von einem Fuhrwerk entlaufen und hat einen Stall angelockt.

Gestern abend hielt in großen Saale des Schützenhauses der Physiker A. Weltner einen fast zweiwöchigen Vortrag über das Thema: „Die Tragödie der Erde“. Die trefflichen Ausführungen, von über hundert prachtvollen Skulpturen-Projektionen bestens unterstützt, wurden mit dem Satz: „Alles Leben begann mit dem Ende, mit dem Ende zweier Welten, durch deren Zusammenstoß jener Urnebel entstand, der jetzt unsere Erde heißt“, eingeleitet. Als sich dieser Urnebel, so etwa fuhr der Vortragende fort, allmählich abgekühlt hatte, bildete sich ein fester Kern, auf dem in Bahnmillionen sich die ersten Zellengebilde, Pflanzen und Tierwelt entwickelten. Nach weiteren Neunen folgten die Periode der Saure, der Käthylolaurier, Mesolaurier, der großen Reptilien, die uns zum Teil noch in versteinertem Zustand überkommen sind, der Periode der Dinosaurier, der Flugsaurier, die letzte und jüngste Epoche mit der Fauna der Wirbeltiere und endlich als Krone der Schöpfung, als letztes Glied einer langen Entwicklungsgreihe, der Menschheit. Redner ging darauf näher auf die Kulturgeschichte der Menschheit ein, die sich nicht in gleichmäßiger aufsteigender Richtung fortbewegt. Nach der hohen Blüte von Hellas und Rom folgte eine trübe Zeit geistiger Anarchie und Kurzsichtigkeit, der erst die Renaissance ein Ziel setzte. Je mehr sich aber auch die Kultur ihrem Zukunftsideal nähert, einst wird kommen die Zeit kommen, wo alle diese Herrlichkeiten wieder dahinsinken, wo alles Leben bei der zunehmenden Abkühlung und endlichen Erstarrung der Sonne in ewigem Eise erstarrt. Nachdem die Menschheit — es werden bis dahin jedoch noch aber Tausende von Jahren vergehen — unter ähnlich harten Lebensbedingungen wie unsere Ur-ahnen zur vorgeschichtlichen Existenz den Kampf ums Dasein geführt, schwindet auf der Erde endlich alles Leben. Die Erde, die als isoler Körper im Universum in immer enger werdenden Spiralen die Sonne umkreist, wird endlich mit dieser zusammenstürzen und zerschmettern. Das Alte stirzt, — und neues Leben blüht aus den Ruinen. Es bildet sich ein neuer Urnebel, und von neuem beginnt der Kreislauf der Welt mit ihren Kämpfen und Siegen. — Der recht beifällig ausgenommene Vortrag hatte nicht die Zahl der Hörer vereint, die man einer solchen Darbietung gern gewünscht hätte. Hoffentlich ist der zweite Vortrag, der heute, Mittwoch, abend stattfindet, besser besucht.

In Breslau ist die Seminar- und Schulpflegerin Fräulein Hedwig Kinnittel im 60. Lebensjahre gestorben. Die Dahingeführte leitete die hiesige höhere Privat-Mädchenschule von 1861 bis 1888; in dem letztgenannten Jahre siedelte sie nach Breslau über. Vor ihrer hiesigen Tätigkeit war Fräulein Kinnittel Erzieherin auf dem Lande, dann Lehrerin in Berlin; sie hielt sich darauf in England und Irland auf und war schließlich bis zu ihrer Heirat nach Spandau in Paris tätig.

Der Regierungsdirektor v. Sahlke in Aachen ist zum Landrat ernannt und ihm das Landratsamt im Kreise Havelland übertragen worden.

Von der Potsdamer Handelskammer, Sitz Berlin, wird uns folgendes mitgeteilt: Die Frage, ob der § 6 der Polizeiverordnung vom 1. Juli 1898 über die äußere

Heiligung der Sonntage aufzuheben sei, ist auch im vergangenen Jahre auf zahlreiche, für und gegen die Aufhebung sprechende Eingaben im Gegenstand eingehender Prüfung seitens des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg gewesen. Bei Abwägung der von beiden Seiten geltend gemachten Gründe hat der Oberpräsident sich nicht dazu verziehen können, von seinem bereits im Jahre 1903 vertretenen ablehnenden Standpunkt abzugehen. Wenn der Oberpräsident Bedenken trägt, eine Aufhebung des bestehenden Verbots herbeizuführen, so gibt hierbei, wie er wiederholt betont, nicht die Frage den Ausschlag, ob das Schließen oder das Verhängen der Schaufenster geeignet sei, eine der Weihe des Tages angemessene Stimmung hervorzurufen. Maßgebend ist vielmehr die Frage, ob eine Aufhebung des Verbots die gegenwärtig gewährte Arbeitsruhe und Gelegenheit zur Erholung an Sonn- und Feiertagen namentlich für die kaufmännischen Angestellten beeinträchtigen würde. In zahlreichen, dem Oberpräsidenten vorliegenden Eingaben aus den Kreisen der kaufmännischen Angestellten wird die nicht unberechtigte Überzeugung ausgesprochen, daß mit der Aufhebung des Verbots die ihnen gegenwärtig gewährte Sonntagsruhe eine Einbuße erleiden, und dem Bedürfnis gegenüber die Schutzbestimmungen des § 105 c der Gewerbeordnung praktisch häufig versagen würden. Auch aus den Kreisen der Kleinhändler, die durch Konkurrenzrücksichten zur Offenhaltung der Schaufenster gezwungen werden und vielfach in ihrer Sonntagsruhe gestört werden würden, ist dem Oberpräsidenten der dringende Wunsch nach Aufrechterhaltung der bestehenden Bestimmungen vorgetragen worden. Das unbeschränkte Offenhalten der Schaufenster, besonders die Bewachung und Beleuchtung in den Abendstunden und der Schutz der ausgelegten Gegenstände gegen die Sonnenstrahlen, würde die Anwesenheit des Geschäftsinhabers, eines Familiengliedes oder eines Angestellten in den Geschäftsräumen fordern. Wenn auch die von diesen Personen zu leistende Arbeit nicht besonders anstrengend wäre, so würde ihnen doch die Möglichkeit genommen werden, anderweit und besonders im freien Erholungsgebiet zu suchen. Bei dem hiernach vorliegenden Widerspruch der Interessen hat der Oberpräsident der Handelskammer in Berlin anheimgegeben, mit den maßgebenden Vertretungen der kaufmännischen Angestellten wegen Erzielung eines Ausgleichs zu verhandeln. Die Verhandlungen haben ergeben, daß die große Mehrzahl der Angestellten gegenüber dem von den Vertretern der Handelskammer geltend gemachten Geschäftsinteresse entschieden auf ihrem Standpunkt beharrt und den dringenden Wunsch hegt, das Verbot aufrechterhalten zu lassen. Bei dieser Sachlage erachtet der Oberpräsident auch gegenwärtig die Aufrechterhaltung des bestehenden Verbots für geboten.

Nicht der Stadtgemeinden, unbebaubare Grundflächen zu enteignen. Das unbebaute, in einer Stadt gelegene Grundstück eines Eigentümers war von den städtischen Behörden zum Zweck der Anlage einer Straße zum großen Teil enteignet worden, und zwar so, daß an beiden Seiten ein für Straßenzwecke nicht geeignetes Stück Land dem Grundstückbesitzer verblieb, für welches er natürlich keine Entschädigung erhielt. Im Wege der Klage verlangte nun der Grundstückbesitzer von der Stadtgemeinde auch die Enteignung dieser beiden Stücke, die, so behauptete er, für ihn unbrauchbar geworden seien, da sie sich infolge ihrer Kleinheit zu Bebauungszwecken nicht mehr eignen. Die Klage machte dem Einwand, der Kläger habe durchaus noch die Möglichkeit, die fraglichen beiden Grundstücke zu bebauen, entgegen. — Das Reichsgericht hat jedoch den Anspruch des Klägers für berechtigt erachtet. Nach dem Gutachten der vernommenen Sachverständigen lasse sich das eine Stück überhaupt nicht mehr zweckmäßig bebauen, das andre aber sei so klein, daß seine Bebauung unwirtschaftlich und daher dem Eigentümer nicht anzuzurechen sei, denn es eigne sich nur zur Errichtung von ganz einfachen Wohnhäusern und kleineren Werkstätten, und die verhältnismäßig hohen Baukosten ständen nicht im richtigen Verhältnis zu dem Boden und dem sich ergebenden Nutzungswert. Eine vorteilhafte und gewinnbringende Bebauung des Grundstücks könne daher nicht angenommen werden. — Danach hat auch das Reichsgericht, in Übereinstimmung mit der Vorinstanz, angenommen, daß es für die Frage der Bebaubarkeit nicht genüge, wenn nach den baupolizeilichen Vorschriften ein Bauwerk irgendwelcher Art auf den betreffenden Grundstücken errichtet werden könne, daß sie vielmehr nur dann noch Bauplatzeigenschaften besitzen, wenn nach der konkreten Sachlage dem Eigentümer die Bebauung zugemutet werden kann. Nach § 13, Absatz 1, Ziffer 3 des Fluchtliniengesetzes ist der Eigentümer ja berechtigt, die Abnahme auch des Restgrundstücks zu verlangen, wenn dieses bei der Enteignung die Bebauungsfähigkeit verliert. Das Erfordernis der Unmöglichkeit der Bebauung da, aber nicht der Gestalt überspannt werden, daß jenes Recht durch den Einwand beseitigt wird, rechtlich sei die Bebauung der betreffenden Grundstücke nicht ausgeschlossen. — In einem Falle wie dem vorliegenden ist der Grundstückseigentümer berechtigt, zu behaupten, daß ihm die Ausnutzung der fraglichen Grundstücke als Bauplatze für Unmöglichkeit gemacht worden sei, und daraus folgte die Enteignungspflicht der Stadtgemeinde.

Wetterbericht vom Dienstag, abends 11 1/2 Uhr: Begleitet von Schnee- und Regenfällen und steigender Temperatur bei stärkerem Winde, ist eine gestern nördlich von Schottland erschienene Depression sehr schnell ostwärts fortgeschritten, sie befand sich am Vormittag bereits über Westrußland. Sofort ist aber eine neue Störung über Irland erschienen, mit deren Annäherung fortgesetzt heftige, milde Bitterung zu erwarten ist. Ueber Nordamerika befindet sich ein unerhebliches „Hoch“, dort und im Nordosten herrscht wieder strenge Kälte. Ueber ganz Südeuropa liegt das alte Hochdruckgebiet und hat dort etwas

Diese Nummer ist 8 Seiten stark.

von der Kiste mitgeführt, so daß jetzt Italien vielfach Frost meldet.

Vorausichtliche Witterung am Donnerstag: Wechselnd bewölkt, ziemlich mild, etwas Niederschläge; später etwas kälter; am Freitag: Zeitweise heiteres, vielfach wolfiges, etwas kälteres Wetter, stellenweise Niederschläge.

Aus der Provinz.

Das Oberdorf Schiedlo im Kreise Guben hat bei den Wassernöthen der letzten Jahre von sich reden gemacht. Das Dorf ist an ungeeigneter Stelle erbaut worden, es muß deshalb verlegt werden. In kurzer Zeit wird die Siedlung verschwunden sein. In der Ausführung des Oberwasserstranges ist nun auch dort ein Ueberlauf vorgezogen, der neben der Abführung des Hochwasserpiegels an dieser Stelle auch eine direkte Verbesserung der Landeskultur herbeiführen wird. Er wurde, nach dem „Strossener Tagebl.“, vorgezogen in erster Linie, weil die Stromenge oberhalb Schiedlo bei höherem Hochwasserwellen die beiderseitigen Deiche erheblich gefährdet, und weil dieser Palder, der Schiedlo-Schiedloer, in seiner langgestreckten Ausdehnung von elf Kilometern sich besonders zu einem Ueberlauf eigne. Insbesondere sprechen aber auch die möglichen wirtschaftlichen Verhältnisse des Paldergebiets dafür. Der alljährlich eintretende Nüchtaur durch den Rieser See setzt oft 455 Hektar wochenlang unter Wasser. Das meist stehende Nüchtaurwasser ist durchaus schädlich. Es bringt nicht nur keinen Schluß, sondern löst den vorhandenen Humus auf und nimmt ihn langsam beim Abfluß mit fort. Das den Palder durchströmende Wasser dagegen würde durch Zuführung von Sauerstoff die Gräserde erhalten und durch ziemlich reiche Ablagerung von Schlamm eine Verstärkung der jetzt sehr dünnen, zum Teil ausgeaugten Humusrinde herbeiführen.

Durch Verfügung der königlichen Regierung sind, wie die „Strauß. Ztg.“ erfährt, die für heute, Mittwoch, anberaumten Stadtverordneten-Wahlen der 1. und 2. Abteilung aufgehoben, da seitens der von diesen Abteilungen seinerzeit gewählten Herren gegen die Stadtverordneten-Versammlung in Straußberg Klage erhoben ist und deshalb die Wahlen bis zu deren Entscheidung ausgesetzt werden müssen. In der Klage wird behauptet, daß der Beschluß der Versammlung, durch den die Wahlen für ungültig erklärt wurden, nicht ordnungsmäßig zustande gekommen sei, da ein solcher Antrag nicht auf der Tagesordnung gestanden habe.

Am Sonntag ist in Biltendorf bei Fürstberg a. D. der von seiner Frau getrennt lebende Zimmermann Wiele in seiner Stube verbrannt. Im Laufe des Vormittags war er angetrunken nach Hause gekommen, hatte die Stube dunkel gemacht und sich zu Bett gelegt. Gegen 12 Uhr brachte ihm sein Sohn Mittagbrot, wurde aber nicht eingelassen, obgleich der Vater auf sein Hüfen Antwort gab. Bald darauf hat er wohl Licht anzünden wollen, dabei ist das Bett in Brand geraten und der Mann an dem Qualm erstickt. Als man infolge des aus der Stube dringenden Rauches die Tür erbrach, fand man ihn tot im Bette liegend. Seine linke Körperseite war stark verbrannt.

Der Kölner Peters-Prozess.

(Nachdr. verb.) S. u. H. Köln, 7. Januar.

Im großen Schwurgerichtssaal des hiesigen Landgerichts begannen heute früh unter großem Andrang des Publikums die Verhandlungen in der Privatklage des früheren Reichskommissars Dr. Karl Peters gegen die „Kölnische Zeitung“, beziehungsweise deren verantwortlichen Redakteur Dr. Gustav Wüllgammann und den Berliner Vertreter dieses Blattes, den früheren Gouverneur Rudolf v. Bennigsen.

Die Beklagten werden beschuldigt, in der Nr. 297 der „Kölnischen Zeitung“ vom 20. März 1896 durch die Mitteilung beleidigt zu haben, daß der vorgenannte Zucker-Brief, nach welchem sich Dr. Peters dem englischen Bischof Zuder gegenüber selbst der Hinrichtung des Dieners Madrut und des freudemüthigen Jagodja aus sexuellen Motiven bezichtigt haben sollte, allerdings eine Fälschung sei, daß Dr. Peters aber einen Brief ganz ähnlichen Inhalts an den Bischof Woodwood von Magila gerichtet habe. Es kam zu einem Disziplinarverfahren, das mit der Dienstentlassung des Reichskommissars endete. Später hat sich dann herausgestellt, daß der Zucker-Brief eine Fälschung war, die sich der Gewährungsmann des Abgeordneten Bebel hatte zuschulden kommen lassen. — Die Regierung und mit ihr die „Kölnische Zeitung“ erklärten, daß der Zucker-Brief in dem Disziplinarverfahren nur eine nebensächliche Rolle gespielt habe, und als nun die Dr. Peters naheliegende Beschlüsse mit der „Kölnischen Zeitung“ in einem Meinungsstreit einliege, erfolgte die eingangs erwähnte Mitteilung des Blattes, daß der Brief nicht an den Bischof Zuder, sondern an den Bischof Woodwood gerichtet sei, und daß der Brief sich bei den Ältesten des Auswärtigen Amtes befände. — In dem großen Münchener Peters-Prozess suchte der frühere Reichskommissar durch die Befragung des Reichstagsabgeordneten Bebel als Zeugen den Lieferanten des Zucker-Briefes festzustellen. Bebel verweigerte jedoch sein Zeugnis hierüber. Darauf erklärte Dr. Peters in der „Post“ im Juli v. S., daß der Zucker-Brief in einem Berliner Cafe in Gegenwart eines hohen Kolonialbeamten fabriziert und dann dem Abgeordneten Bebel in die Hände gespielt worden sei. Was den angeblichen Brief an den Bischof Woodwood anlangt, so vermutete er, daß in diesem Falle der Geheimrat Legationsrat Hellwig vom Auswärtigen Amt der Hintermann des Herrn v. Bennigsen für dessen Mitteilung in der „Kölnischen Zeitung“ darüber sei. Geheimrat Hellwig habe in dem Disziplinarverfahren gegen ihn 1897 als Staatsanwalt fungiert, das ganze Aktenmaterial genau gekannt und von einem so belastenden Dokument niemals Mitteilung gemacht. Die Nichtexistenz auch des Woodwood-Briefes sei durch die in München verlesenen Disziplinarurteile direkt erwiesen, und so werde er gegen die „Kölnische Zeitung“ klagen, um bei dieser Gelegenheit gleichzeitig Geheimrat Hellwig zu zwingen, über seine Wissenschaft von dem Zucker- und dem Woodwood-Brief vor dem Gericht Mitteilung zu machen.

Den Vorsitz der heutigen Verhandlung führt Amtsgerichtsrat Kuhl. Den Privatkläger vertritt Justizrat Sello (Berlin), während dem Beklagten Rechtsanwalt Falk (Köln) als Verteidiger zur Seite steht.

Wegen der voraussichtlich längeren Dauer der Verhandlung wird ein Erlasschiff herangezogen. — Vor Eintritt in die Verhandlung macht Justizrat Sello darauf aufmerksam, daß er am 13. und 14. d. Mts. den früheren Gouverneur v. Buitkammer vor dem Reichsdiskontinentalhof in Leipzig zu vertreten habe. Er bittet, da er Herrn v. Buitkammer schon in erster Instanz vertreten habe, an diesen beiden Tagen nicht zu verhandeln. Dr. Peters erklärt darauf, daß am 11. d. Mts. seine Klage gegen den „Vorwärts“ ansehe, er bitte eventuell, auch an diesem Tage nicht zu verhandeln. — Das Gericht beschließt, während des Buitkammer-Prozesses nicht zu verhandeln, dagegen es Dr. Peters zu überlassen, sich durch einen Rechtsanwalt vertreten zu lassen. — Von dem früheren Gouverneur v. Soden, der jetzt württembergischer Staatsminister ist, ist die Mitteilung eingegangen, daß er aus dienstlichen Gründen am Erscheinen als Zeuge verhindert sei. Es wird daher seine kommissarische Bezeichnung beschlossen. Unter den übrigen Zeugen befinden sich der Tiermaler Kubner, der Baron v. Beckmann-Wincken, die Mitglieder des seinerzeit über Madrut und Jagodja abgehaltenen Kriegsgerichts, ferner der Vater Peter, der seinerzeit die katholische Mission am Kilimandscharo leitete. Weiter sind erschienen der Pensionär Wiff, der die Hinrichtung

der beiden vollstreckte, und verschiedene andre Mitglieder der Kilimandscharo-Station, ebenso der Vertreter der „Kölnischen Zeitung“ in Berlin v. Sohn u. a. m.

Der Vorsitzende bemerkt den Zeugen gegenüber, daß sie hier in einer Sache auszusagen hätten, die weit über die Grenzen des hiesigen Gerichtsbezirks hinaus die öffentliche Meinung in hohem Grade interessiere, weshalb er es als ganz selbstverständlich erachte, daß sie bei ihren Aussagen die strengste Objektivität bewahren, und darauf werden die Zeugen vorläufig entlassen.

Es wird der Öffnungsbefehl verlesen, dann ergreift Justizrat Sello das Wort zu einem Protest gegen die bisherige Art des Vorgehens der Gegenparte. Es handle sich bei der ganzen Verhandlung nur um einen Punkt, nämlich darum, ob Dr. Peters einen Brief an den Bischof Woodwood geschrieben habe, in dem er seine Schuld an der Hinrichtung zugegeben hat. Es soll hier nicht wieder ein Peters-Standal aufgerollt werden, wie an den Ufern der Har. Es handelt sich keineswegs darum, die ganze Amtstätigkeit des Dr. Peters zu beleuchten. Er werde sich daher auf die Vorgänge am Kilimandscharo beschränken. Erst am 3. Januar, als er in einem andern großen Prozeß tätig war, habe er von der Ladung von 20 Zeugen und Sachverständigen Kenntnis erhalten. Das sei fast eine Farce. Er beantrage daher Aussetzung der Verhandlung, um Informationen einzuholen, sonst sei es kein Verhandeln, sondern ein Ueberreden. Da die Augen der ganzen Welt auf diesen Prozeß gerichtet seien, müßte für diese Verhandlungen erst eine genügende prozessuale Unterlage geschaffen werden, damit Gegenanträge gestellt werden können. Er bitte daher, die Gegenparte zu verpflichten, anzugeben, worüber die geladenen Zeugen vernommen werden sollten. — Rechtsanwalt Falk: Wir haben ein Interesse daran, festzustellen, daß Dr. Peters und die ihm naheliegende Presse seinerzeit erklärt hat, daß alles getan werden müsse, um die Angelegenheit zu klären und Dr. Peters zu rehabilitieren. Da gebot es auch unser Interesse, unerseits Zeugen zu laden. Gewiß wußte ich, daß Justizrat Sello leghin einen großen Prozeß wahrzunehmen hatte. Da aber trotz aller Ankündigungen von seiner und seines Klienten Seite keine Beweisanträge erfolgten, mußte ich meinerseits Ladungen veranlassen. Er kann sich darauf verlassen, daß wir den Versuch nicht zulassen werden, nur einzelne bestimmte Punkte herauszugreifen und den Fall Peters sonst nicht anzurühren und die Sache anders darzustellen, als sie ist. Es ist Unklugheit wegen des ganzen Artikels erhoben worden. In diesem Artikel bildet der Brief, den Dr. Peters an Bischof Smithies, nicht wie irrtümlicherweise zuerst behauptet worden war, an Woodwood, geschrieben hat, bloß einen Punkt. Ob dieser Punkt große Bedeutung hat oder nicht, ist eine Sache für sich. Der Artikel gipfelt in dem Satz: Wenn das ganze Belastungsmaterial gegen Dr. Peters bekannt würde, dann könnte ihn kein Mensch mehr verteidigen, auch nicht Dr. Wendt, der doch sicher sehr warm für Dr. Peters eingetreten ist. Die Zeugen sollen bestätigen, was in dem Artikel behauptet ist. — Vorsitzender: Wir haben noch weitere Beweisanträge, die Verlesung der Reichstagsrede Bebel's usw. Uebrigens hat sich Dr. Peters auf den Standpunkt gestellt, daß es nicht auf den Zucker-Brief ankomme, sondern auf die Behauptung, daß die Hinrichtung des Madrut und der Jagodja nicht aus sexuellen, sondern aus sachlichen Motiven erfolgt ist. — Darauf wird der inkriminierte Artikel verlesen. — Gouverneur a. D. v. Bennigsen erklärt sodann, daß er die volle Verantwortung für den Artikel übernehme, und daß er die „Kölnische Zeitung“ ersucht habe, ihn als Verfasser zu nennen. Er fährt fort: Es muß für mich, der ich infolge dieses Artikels (scharf angegriffen worden bin, nun darauf ankommen, nachzuweisen, daß er keine Beleidigung enthält. Er ist nicht so sehr gegen Dr. Peters gerichtet, als vielmehr gegen Dr. Wendt, dem ich den Vorwurf gemacht habe, und dem ich aus Anlaß des Münchener Peters-Prozesses erneut den Vorwurf mache, daß er den Zucker-Brief als Schild vor Dr. Peters gehalten hat, und daß er im Reichstag eine vollständig unzutreffende Darstellung der Sachlage gegeben hat, um Peter zu reinigen. Ich wollte mich einmischen, wie sich die Dinge wirklich verhielten, zumal da ich sie kannte. Ich wollte sie in ein grelles Licht rücken, um zu verhindern, daß eine Legendenbildung entstand. Vor allem hat der Zucker-Brief im Reichstag nicht die Rolle gespielt, die ihm beigegeben wird. Das kommt in den Reden des Zentrumsabgeordneten Dr. Lieber und des freisinnigen Zeugnemann zum Ausdruck, die sich in schärfster Weise gegen Peter ausgesprochen haben. Dasselbe hat der Konervative v. Massow getan. Und zwar stützten sich diese Reden auf Zeugnisaussagen, nicht auf den Zucker-Brief. Dieser war und blieb ganz nebensächlicher Bedeutung, auch für das dritte Verfahren gegen Peters. Mit Schuld an der ganzen Verwirrung dieser Sache war der damalige Kolonialdirektor Dr. Kayser, der sich noch im März 1896 klammert an den Zucker-Brief anklammerte. Er hat es getan, weil er sich schuldig fühlte, weil er Aktenmaterial hatte, auf Grund dessen er längst gegen Peter hätte vorgehen müssen. Er hat den Zucker-Brief als Novum benutzt, um das dritte Verfahren einzuleiten zu können. Die Peters-Freunde klammerten sich nun an den Brief, von dem heute feststeht, daß er gefälscht ist. Aber derjenige, der ihn kombinierte auf Grund des vorliegenden Materials, war guter Glaubens. Keinesfalls ist er aber ein schänderndes Schild für Dr. Peters. Nun soll ich den Dr. Peters beleidigt haben, weil ich behauptet habe, es liege ein Brief des Dr. Peters an den Bischof Woodwood vor, der einen ähnlichen Inhalt habe, wie der angebliche Zucker-Brief. Tatsächlich hat aber Dr. Peters der Versuch gemacht, einem englischen Bischof Smithies gegenüber seine Handlungsweise zu beschönigen. In diesem Briefe ist ebenfalls von einer Affäre Madrut-Jagodja die Rede. Dem Dr. Peters ist die Existenz dieses Briefes unbekannt gewesen. Er hat seine Existenz geleugnet und ihn erst anerkannt, als Major Timring, in dessen Händen er sich befand, ihn dem Reichstagsamt übermittelte hat. — Vorsitzender: Sie haben sich an das Reichskolonialamt gewendet, um eine Abschrift zu erhalten. Sie ist aber noch nicht eingetroffen. — v. Bennigsen: Sie wird noch einlaufen. — Justizrat Sello: Ich konstatiere, daß in dem Artikel nicht von dem Bischof Smithies, sondern von dem Bischof Woodwood die Rede ist. — v. Bennigsen: Darauf werde ich später zurückkommen. Der Zucker-Brief war nicht so schlimm, wie das Material, das den Abgeordneten schon vorher in verschiedenen Zeugnisaussagen vorlag. Diese hatten übereinstimmend behauptet, daß Dr. Peters auf dem Standpunkt stand, daß er den Madrut und die Jagodja hinrichten lassen mußte, weil sie sich geschlechtlich vergangen hatten. In dieser Verhandlung wird der Beweis erbracht werden, daß die Hinrichtung nur aus sexuellen Motiven erfolgt ist, und daß die angegebenen Gegenstände Scheingründe sind. Deshalb habe ich die afrikanischen Zeugen laden lassen, denn zur Beurteilung der vorliegenden Verhältnisse ist eine besondere Sachkenntnis erforderlich. In ganz Deutsch-Ostafrika ist zu meiner Zeit niemals etwas anderes gesagt worden, als daß Dr. Peters den Madrut und die Jagodja aus geschlechtlichen Motiven hat aufhängen lassen. Man war auch allgemein der Meinung, daß die drei schweren Expeditionen von Wilton, der dabei fiel, von Mantouff, die ergebnislos blieb, und die von Schiele, lediglich durch das Verhalten des Dr. Peters am Kilimandscharo notwendig wurden. Es ist dann von Peter behauptet worden, es sei alles Küstenklaff gewesen. Ich glaube nicht, daß sich ein afrikanischer Sachverständiger finden wird, der behaupten kann, es hätte schon damals ein Eingeborener einen Klaff deshalb aufgebracht, weil ein Weiser seine „Bibi“, die mit dem Boy verlehrt, aufgehängt hat. Der Küstenklaff kennt auch keine Grenzen. Er hat sich wohl auch mit dieser Sache beschäftigt. Es war nur intowiew Klaff, als behauptet wurde, die beiden seien an einem Tage gehängt worden. Alles andre, was erzählt wurde, hat sich als durchaus zutreffend herausgestellt. Dr. Peters hat in der Presse behauptet,

ich hätte stets gewisse Disziplinartakte falls rekapituliert. Ich kann aber nur wiederholen und habe das auch stets erklärt, daß diese Urteile nach Form und Inhalt als viel zu maßvoll bezeichnet werden müssen. Die Urteile sind nach Form und Inhalt für jeden afrikanischen Sachverständigen viel zu milde. Wenn man dafür nach einer Erklärung sucht, so ist sie leicht zu finden. Der Staatsanwalt und die Richter kannten keine afrikanischen Verhältnisse. Sie konnten deshalb auch das vorliegende Material nicht entsprechend bewältigen. Die ausübenden Richter waren noch infolge befangen, als sie aus diesen Gründen nicht ein so scharfes Urteil fällen wollten. Schon ehe ich nach Afrika ging, hatte ich in Hannover leider sehr Unheil über Peter am Kilimandscharo gehört. Ich sage leider, denn ich hatte als Kolonialfreund die Tätigkeit des Dr. Peters am Anfang mit größter Sympathie begrüßt. Als dann Peter nach Hannover kam, hat ich meinen Vater, zu verhindern, daß ich mit ihm zusammenkäme. Ich habe später gerade gegen ihn kämpfen müssen. Ich war vor meiner afrikanischen Dienstzeit preussischer Landrat. Als solcher stand ich in allerhöchstem Ansehen. Ich habe mich gegart, daß es, als ich nach Afrika gehen wollte, hieß: „Da geht nur jemand hin, der etwas ausgeriffen hat.“ Diese Meinung mußte auf die Taten des Dr. Peters zurückgeführt werden. Deshalb sah ich mich von Anfang an gezwungen, gegen Dr. Peters zu kämpfen, da die meisten Gerichte nicht aufhörten, auf ihn hinzuweisen. Schon auf dem Dampfer und gleich nach meiner Ankunft in Afrika wurden die Gerichte nicht nur befragt, sondern sogar übertriffen. Ich war in der Lage, absolut sicher festzustellen, daß die Gerichtssitzung am Kilimandscharo eine bloße Schein- scheinung gewesen ist. Ich hatte nämlich den früheren Sekretär des Dr. Peters, Janke, später in Dienst genommen und vernahm ihn über die Sache kommissarisch. Er hat auch nicht den leisesten Versuch gemacht, die Taten des Dr. Peters zu beschönigen oder nur zu verteidigen. Er hat sich darauf beschränkt, mir auseinanderzusetzen, daß er unter dem unwiderstehlichen Zwange des Dr. Peters gehandelt habe, weil Peter ihn sonst in der Widrigkeit seinem Schicksal überlassen haben würde. Leider habe ich mich später in der Person des Janke gefälscht. Die ersten beiden Untersuchungen gegen Peter sind bloß Schein-untersuchungen gewesen. Sie mußten deshalb im Sande verlaufen. Wenn man das Urteil des zweiten Gerichts zwischen den Parteien liest, so merkt man, daß die Richter derselben Meinung waren. Ich habe angenommen, daß die Hauptschuld den Dr. Kayser traf. Ich habe aber festgestellt, daß er nicht freiwillig handelte, sondern unter dem schmerzlichen Druck der Peters-Freunde und Peters-Clique. Er war ein außerordentlich kluger und thätiger Mann und hat viel geleistet, aber er war ein schwacher, nachgiebiger Charakter, der dem Druck von außen nicht widerstehen konnte. Die Peters-Affäre ist sein Unglück geworden. Sie hat ihn fröhlich in's Grab gebracht. Wir werden das beweisen. (Bewegung.) Zur Zeit der dritten Untersuchung war ich Gouverneur in Dar es Salaam. Dort sagte mir Freiherr v. Mantouff über Peter: Der Herr hat neben andern Schandthaten noch die Klaffen gefälscht. (Bewegung.) Ich habe mit die Klaffen vorgenommen und diese Tatsache festgestellt. (Erneute Bewegung.) Schon diese Tatsache, die ich nach Berlin berichtet habe, hätte genügen müssen, um den Beamten Dr. Peters aus allen seinen Würden zu entsetzen. Wir waren damals in Deutsch-Ostafrika außerordentlich misstrauisch gegen Berlin.

Immer und immer wieder tauchte das Gerücht auf, Dr. Peters würde wieder nach Ostafrika kommen, und zwar als Gouverneur. Nach unserm Ansatze mußte das unter allen Umständen verhindert werden. Deshalb habe ich wiederholt öffentlich erklärt, daß ich in diesem Falle sofort meine Abschied nehmen würde, weil ich nicht in der Lage sei, mit einem Peter zusammenzuarbeiten. Und die Herren kannten mich, um zu wissen, daß ich das auch tun würde. Ich habe niemals an meiner Stellung gefeilt, sondern bin immer für das wahre Recht eingetreten. Ich würde dann auch natürlich die Kilimandscharo-Affäre ausser Acht lassen, um zu zeigen, welches Unglück mit diesem Gouverneur über das schöne Land hereinbrochen wäre. Wie nahe das Unglück war, das haben wir aus dem Schröder-Briefe gesehen. Dort wurde ein Brief eines nahen Verwandten des Schröder verlesen. Darin hieß es unter anderm: „Sorge dich dafür, daß mal einige Wochen nichts Schlimmes von Dir verläuft, denn nur ist Peter bald so weit, daß er als Gouverneur nach Ostafrika kommt und Dir dann einen hohen Beamtenposten verschaffen wird.“ Also dieser Schröder, der in der ersten Instanz zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, in der zweiten Instanz nur zu 6 1/2 Jahren Gefängnis, dieser Schröder, den der Freund des Dr. Peters, Herr v. Tiedemann, im Münchener Prozeß als ein ganz bekanntes, mit dem Tropenkolonial behaftetes Schandmal hinstellte, sollte nach dem Willen des Dr. Peters ein hoher Beamter in der Kolonie werden. Ich wiederhole also, die Rehabilitierung des Dr. Peters stand nahe bevor. Seitdem habe ich Dr. Peters stets bekämpft, weil er mir gefährlich für die Reichsinteressen erschien. Wie mächtig seine Freunde sind, das beweist der Umstand, daß erst kürzlich die nationalliberale Partei in ihrem offiziellen Organ erklären mußte, daß sie gegenüber den Bestrebungen der Freunde des Dr. Peters nicht in der Lage sei, ihm ein Reichstagsmandat zu verschaffen. Wir haben gesehen, in welcher Weise die Disziplinarrichter beschimpft wurden. Ein jeder, der Peter angreift, wird ja beschimpft. Auch jeder, der als Zeuge, Sachverständiger, Schriftsteller dem Peter oder seiner Anhang entgegentritt, wird aufs tollste durch die ganze Welt verfolgt. Selbst wenn er schon verstorben ist, wird er noch als geistig minderwertig hingestellt. Auch mit man in der übelsten Weise mitgespielt, als es bekannt wurde, daß ich den Artikel verfaßt hatte. — Zum Beweis verliest Herr v. Bennigsen einige Bittate aus Ältesten, die Peter befreundet sind. Er erklärt weiter, daß er Peters nie aus persönlichen, sondern immer nur aus sachlichen Gründen bekämpft habe. Er habe dem Dr. Peters und seinem Anhang Widerstand geleistet in der Ueberzeugung, daß er für die Kolonialpolitik und die ganze Reichspolitik ein Unheil sei, und daß er sich nicht öffentlich betätigen dürfe.

Dann ergreift Dr. Peters das Wort. Er erklärt: Herr v. Bennigsen hat nur Vorwürfe wiederholt, die nach meiner Ansicht längst erledigt sind. Um das zu beweisen, muß ich besondere Zeugen laden lassen. Ich habe Herrn v. Bennigsen wegen des ganzen Artikels verlastet, weil er mir darin den Vorwurf macht, die mir vorgeworfenen Verbrechen begangen zu haben. Es ist aber erwiesen: 1) daß ich den Brief nicht geschrieben habe, 2) daß die Behauptungen darin unbegründet sind, und daß die ganze Aufregung des Reichstags ungerechtfertigt war. Das möchte ich noch einmal in aller Öffentlichkeit wiederholen. Ich habe damals ehrenwörtlich erklärt: daß ich einen Brief mit dem Inhalt des angeblichen Zucker-Briefes nicht geschrieben habe. Trotzdem behauptet das Herr v. Bennigsen wieder. Dadurch fühle ich mich beleidigt. Ich habe zwei Briefe an den Bischof Smithies geschrieben, aber nicht mit dem Inhalt des Zucker-Briefes, sondern mit entgegengesetztem Inhalt. Auf die übrigen Ausführungen einzugehen, verzichte ich. Herr v. Bennigsen hat versucht, wie es auch in München geschah, von einer Peters-Clique und Peters-Bresse zu sprechen, die mich zum Gouverneur machen wollte. Das gehört nicht zu unserm Verhandlungsthema. Außerdem erkläre ich, daß ich mit keiner Zeitung, weder direkt noch indirekt, in Verbindung stehe. — Justizrat Sello erneuert seinen Antrag auf Vertagung. Den Brief selbst hat Peter gar nicht abgeschrieben, sondern, wie schon erwähnt, zwei kurze Briefe andern Inhalts geschrieben. Rechtsanwalt Falk: Köln bestreitet, daß der vorerwähnte Brief ein Entwurf sei. Dr. Peters hat ihn zur Befestigung dem Major Timring übergeben. Dr. Peters wiederholt, daß er den Brief nicht abgeschrieben habe. Der Vorsitzende gibt Anweisung,

Das der vorgelegte Briefentwurf von den Sachverständigen über-
 setzt und zur Kenntnis des Gerichts gebracht wird. Dr. Peters
 erklärt, daß er sich nicht beleidigt fühlt durch die Schilderung der
 „Kön. Stg.“ und des Herrn v. Bennigsen in diesem Blatt, sondern
 nur durch den Inhalt: „Von größerer Wichtigkeit für den Fall
 Peters ist, daß der eine Brief an den englischen Bischof
 Woodwood (gemeint ist Smithies) gerichtet ist, der mit dem
 Inhalt des gefälschten Tude-Briefes große Ähnlichkeit hat.“
 Daraus muß der Leser den Eindruck gewinnen, ich hätte einen
 Diener und eine Dienerin wegen geschlechtlichen Verkehrs ver-
 urteilt lassen. Ich fühle mich dadurch beleidigt, daß ich
 dieses zugegeben haben soll und mich bei dem eng-
 lischen Bischof entschuldigt habe, nachdem ich ehren-
 wörtlich erklärt habe, die Behauptungen seien unwahr. —
 Rechtsanwalt Fall stellt fest, daß der ganze Artikel unter An-
 lage steht. Am meisten hätte sich ja Dr. Peters dadurch be-
 leidigt fühlen müssen, daß in dem Artikel auch die Bemerkung
 enthalten ist, wenn das ganze Material über den Fall
 Peters veröffentlicht würde, sich kein Mensch mehr um ihn
 kümmern würde, sogar Herr Dr. Trendel nicht. Nun sagt Dr.
 Peters: er fühle sich nur beleidigt durch die Bemerkung, er
 habe in den Briefen an den Bischof sich des ihm vorgeworfenen
 Verbrechens schuldig bekannt. Es kommt zunächst nun
 darauf an, zu beweisen, daß Dr. Peters der ihm zur Last gelegten
 Verbrechen schuldig ist, daß er den Waldorf und die Jagodja
 aus geschlechtlichen Motiven hingerichtet hat, und daß er an den
 Gouverneur v. Soden über die Angelegenheit falsche Berichte
 abgeben hat und namentlich, daß Dr. Peters sich gegen
 über dahin geäußert habe, 1) er habe so verfahren, wie man in
 Afrika verfahren muß, d. h. wie ein Häuptling, 2) er habe die
 Strafe wegen Ehebruch verhängt. Ich will nach-
 weisen, wie die Verhältnisse auf der Klimalandscharo-Station
 vor, während und nach dem Aufenthalt des Dr. Peters waren.
 Sämtliche Zeugen, die ich genannt habe, sollen ausfragen,
 wie nach ihrem Eindruck die Verhältnisse waren und im all-
 gemeinen beurteilt wurden. Sie sollen ferner ausfragen, daß
 Dr. Peters sich seiner Taten und dabei an den Tag gelegten
 Grausamkeiten gerühmt hat. Die Sachverständigen sollen darüber
 urteilen, ob das Verhalten des Dr. Peters gerechtfertigt war,
 um das Urteil des Herrn v. Wissmann über Peters zu rech-
 tigen.

Auf Antrag des Herrn Dr. Peters und Justizrats
 Sello wird beschlossen, an weiteren Zeugen noch General-
 leutnant v. Liebert und Fähn. v. Liebenow-Lübeck zu
 laden. — Justizrat Sello widerlegt sich nochmals
 jedem Versuch, die Verhandlung auf das politische Gebiet hinüber-
 zuziehen. Es sei nicht nötig, die Peters-Prozesse zu verdoppeln.
 Der große Peters-Prozess schwebt bereits. Er sei in München
 verhandelt und werde demnächst wieder verhandelt werden. —
 Rechtsanwalt Fall beantragt, den Gouverneur v. Soden
 kommissarisch zu vernehmen. Er bittet einen Tag für die Sitzung frei-
 zuhalten, an dem das Gericht sich dann nach Stuttgart begeben solle.
 — Der Gerichtshof behält sich eine Beschlußfassung über die Anträge
 von Fall vor. — Dr. Peters erklärt: Wenn jeder
 seiner vielen Prozesse sich dazu auswachsen sollte, daß jedesmal
 seine ganze Tätigkeit als Kolonistator usw. in der Verhandlung
 aufgewandt werde, so könne er nur erklären, daß er dann auf
 weitere Prozesse verzichte, denn er habe nicht Lust, den Rest
 seines Lebens in den deutschen Gerichtssälen zuzubringen.
 Gegen eine solche Auswucherung des Privatklagenverfahrens bitte
 er ihn zu schützen. — Rechtsanwalt Fall protestiert gegen diese
 Ausführungen. — Dr. Peters beantragt dann, den Antrag Fall,
 Zeugen darüber zu vernehmen, daß von der Peters-Clique ein
 Druck auf Dr. Kaiser ausgeübt sei, und daß der von Herrn
 v. Bennigsen angebotene Brief, betreffend Schröder existiert, ab-
 zulehnen. — Es trat eine Pause bis 4 Uhr ein.

Nach der Pause wird die Verlesung der Disziplinar-
 urteile gegen Dr. Peters beantragt und vom Gericht be-
 schlossen. Die Verlesung nimmt mehrere Stunden in Anspruch.
 Nach der Verlesung des ersten Urteils erbittet Dr. Peters das
 Wort zu einer programmatischen Erklärung, die ihm der Vor-
 sitzende gestattet mit Rücksicht auf die Eigenart der Sachlage
 und darauf, daß Dr. Peters vor dem Münchener Prozeß be-
 hauptet habe, er erkenne die Disziplinarurteile nicht an.
 Dr. Peters fährt aus, er halte das soeben verlesene
 Disziplinarurteil für falsch, namentlich da, wo es ihm vorwerfe,
 dem Gouverneur falsche Mitteilungen gemacht zu haben. Die
 kriegsrechtliche Unternehmung gegen den Sultan Malamia sei
 nicht der drei entflohenen Weider wegen erfolgt, sondern,
 weil er die deutsche Flagge heruntergerissen habe und darauf
 herumgegangen sei. Die deutschen Landesknechte müßten ihm endlich
 glauben, daß es wirklich so gewesen sei. Er hoffe, daß andere
 Behauptungen nicht mehr laut werden. Die Lage am Klimalan-
 dscharo sei damals sehr ernst gewesen. Die Negere hatten von der
 Niederlage der Expedition Helewski Wind bekommen. Deshalb
 mußte gegen die Auftritte mit aller Strenge vorgegangen
 werden, um sie wieder zur Besinnung zu bringen. Das sei er
 dem deutschen Volke schuldig gewesen. Er habe den Negern auch
 kein Schmeicheleiwort aufgesetzt. Was den Leutnant Bronsart
 v. Scheffendorf anlangt, so hätte er, wenn sein jetziger

Absehen vor dem Kriegsgericht gegen Madrat auf Wahrheit be-
 ruht, doch sofort gegen die Hinterrückung Protest erheben müssen.
 Trotzdem habe er noch jahrelang freundschaftliche und ergebene
 Briefe an Dr. Peters geschrieben. Die Disziplinarurteile seien
 nicht maßgebend. — Rechtsanwalt Fall bemerkt, daß be-
 kanntlich jeder Verurteilte behauptet, die Richter hätten sich zu
 seinen Ungunsten geirrt. — v. Bennigsen fragt
 Peters, wo denn eigentlich die Jagodja konspiriert haben
 sollte. — Dr. Peters: Sie hat die Leute des
 Sultans Malamia in die Station hineinlassen wollen. Das
 haben die Leute des Sultans mir gegenüber behauptet. Ich
 habe die Jagodja darauf den Leuten gegenübergestellt, und sie
 hat die Konspiration zugegeben. Dafür wurde sie mit 6 Monaten
 Kettenhaft bestraft. Erst nachdem sie aus dieser Haft entsprungen
 war, wurde das Todesurteil gegen sie gefällt. — Rechtsanwalt
 Fall: Ist der Bischof Smithies deutschfeindlich gewesen? —
 Dr. Peters: Das weiß ich nicht, aber britenfreundlich
 jedenfalls. — Rechtsanwalt Fall: Ich werde beweisen, daß er
 nicht deutschfeindlich gewesen ist. Er hat nur mit dem „Wälder
 Peters“, wie er sich ausdrückte, nicht verkehren und ihn nicht
 empfangen wollen. Das wird der Vater Alder bezeugen. —
 Justizrat Sello: Ja widerreche, daß Vater Alder über eine
 so unerhebliche Nebenangelegenheit ablegen soll. — Darauf
 wird das zweite Disziplinarurteil gegen Dr. Peters verlesen. —
 Die Verlesung nimmt wieder längere Zeit in Anspruch.

Um 6 1/2 Uhr abends werden dann die Verhandlungen ab-
 geschlossen, und es wird beschlossen, morgen früh in die Beweis-
 ausnahme einzutreten. Es sollen dann der Reihe nach die ver-
 schiedenen Zeugen vernommen werden, die auf der Klimalandscharo-
 Station zu Peters' Zeiten tätig waren, so der Benloner Wälder,
 München, der Schönberger Magistratesträger Wilhelm, der als
 Unteroffizier zu jener Zeit den höchsten militärischen Rang
 am Klimalandscharo hatte, Baron v. Beckmann-München,
 einer der Mitglieder des Kriegsgerichts gegen Madrat
 und Jagodja, der Tiermaler Kubner usw. Durch die
 Aussagen dieser Zeugen soll zunächst der Tatbestand am
 Klimalandscharo festgestellt werden, wie er bereits auch vor dem
 Münchener Schöffengericht ermittelt wurde. — Im Anschluß daran
 beantragt der Verteidiger, Rechtsanwalt Fall, noch mehrere
 neue Zeugen zu laden, wobei unter allgemeiner Bezeichnung
 Justizrat Sello den Vorstehenden, Amtsgerichtsrat Kuhl, fragt,
 ob die Gegenpartei nicht auch dafür einen Kostenvorschlag hinter-
 legen müsse, wie man ihn heute früh von der Partei des Klägers
 verlangt habe. — Vorstehender: Die Gegenpartei ist als
 zahlungsfähig gerichtlich festgestellt.

Darauf werden die Verhandlungen gegen 7 Uhr auf Mittwoch,
 9 Uhr vormittags, vertagt.

Von der deutschen Kriegsflotte.

S. M. S. Freya ist am 6. Januar in Messina eingetroffen
 und geht am 13. Januar von dort nach Malta in See. —
 S. M. S. Seeadler ist am 6. Januar in Bagamojo ein-
 getroffen und geht am 10. Januar von dort nach Sansibar
 in See. — S. M. S. Arcona ist am 7. Januar in Limoy ein-
 getroffen. — S. M. S. Tiger ist am 7. Januar von Singtau
 nach Futschau in See gegangen. — S. M. S. Luchs ist am
 7. Januar von Hongkong nach Hoibow und Bahoi in See
 gegangen. — Die III. Halbflotte ohne S 139 ist am
 6. Januar von Kiel nach Warnemünde und am 7. Januar wieder
 in See gegangen.

Vereinskalender.

Die nächste Vereins-Sitzung am 10. u. für auswärtige Vereine Seite 40 Hl.)
 Donnerstag, den 9. Januar.
 „Hilfsklub „Allgemeinlich“. 8 1/2 Uhr Uebungssitz. b. Markt. Gäste willf. *
 „Bilderklub „Hoffnung“. 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr Uebungssitz. bei Leib,
 Bismarckdorfer Straße 29. Ausnahme neuer Mitglieder.

Staubesamt Spandau.

(Eingetragen am 6. Januar 1908.)
 Gestorben: der invalide Dreher Bernhard Schulz 71 J. 22 Z.;
 die Ehefrau Auguste Joh 65 J. 5 M. 1 Z.; des Depot-Vize-
 feldewebels Rausch 5 M. 14 Z.

(Eingetragen am 7. Januar 1908.)

Gestorben: des Arbeiters Anton S.; des Arbeiters Dragert
 S.; des Arbeiters Pickinger S.; des Vorstellendrehers Bauer S.;
 des Arbeiters Dewig S.; des Arbeiters Beirich S.
 Aufgeboren: der Wälder Wöner mit Gise Schläfer.
 Berechtigt: der Schlosser Kozlovski mit Friederike Müller.
 Gestorben: der Schlosser Artur Giese 22 J. 7 M. 12 Z.;
 des Härters Kancin S. 2 M. 19 Z.; des Schneiders Richter
 2. 9 Z.

Staubesamt Staaken.

(Eingetragen in der Zeit vom 27. Dezember 1907 bis 3. Januar 1908.)
 Geboren: des Stellmachers Lehmann in Neu-Staaken S.;
 des Arbeiters Schön in Neu-Staaken 2.
 Aufgeboren: der Arbeiter Seilerle in Neu-Staaken mit
 Witwe Schüller in Neu-Staaken.
 Gestorben: der pensionierte Bahnwärter Wolff in Staaken 67 J.

Bunte Mappe.

(Nachdruck verboten.)

— Kostbare Pantoffel. Die reiche Aristokratie gibt,
 so behauptet ein Schuhmacher aus Londons seinem Welter,
 Summen von fast ungläublicher Höhe für Schuhwerk, besonders
 aber für Pantoffel aus. Vor kurzem erst ließ sich eine englische
 Gräfin ein Paar Pantoffel machen, die anstatt mit Seidenen mit
 Edelsteinen geschmückt waren, und zwar hauptsächlich mit Rubinen,
 Smaragden und Diamanten. Die Wirkung war eine außer-
 ordentlich schöne; der Preis jedoch betrug über neunzigtausend
 Mark.

In London lebt ein Kunsthandwerker, der weiter nichts tut,
 als Juwelen in Turisvontoffel einzulegen. Eine jetzt ver-
 heimlichte Gräfin aus bekannter Peersfamilie bestellte einst, als
 ihr Gatte noch lebte, ein Paar Pantoffel, in denen sie als
 Wägenbrödel auf einem von dem Herzog von Manchester ver-
 anstalteten Maskenball erscheinen wollte. Die Pantoffel waren
 eine zusammenhängende Masse von Brillanten, deren Wert weit
 über eine Viertelmillion Mark betrug. Das Fassen der Steine
 kostete über dreitausend Mark.

Vor nicht allzu langer Zeit besahnte ein Südamerikaner
 eine damals in London gastierende Sängerin mit einem Paar
 Pantoffel, die mit zwei buntfarbenen, aus Edelsteinen ge-
 fertigten Schmetterlingen von fast achtzigtausend Mark Wert ge-
 ziert waren.

Auch sonst sind goldgestickte und juwelenbesetzte Pantoffel
 von zwanzig- bis zweitausend Mark Wert durchaus keine Selten-
 heit, und viele junge Frauen bestellen für ihre Aussteuer Schuh-
 werke für vier- und mehr Mark.

Schlechte Begleitung.

ak. Ein bekannter Bariton, dem schlechte Begleitung die
 Stimmung völlig verderben konnte, wurde einst in der Probe so
 wütend, daß er dem temperamentlosen Begleiter drohte, er würde,
 wenn dieser in dem Konzert wieder so gleichgültig spielte, auf
 Podium springen und das Klavier zer schlagen.

„Ach“, sagte der Pianist in voller Gemütsruhe, „das ist eine
 gute Idee. Wenn Sie das versuchen, so werde ich es
 anmerken, und dann kommen gewiß nicht Menschen, um Sie
 springen zu sehen, als um Sie singen zu hören!“

Der scharfe Wit des verflochtenen Wiener Hofkapellmeisters
 Hellmesberger wurde von vielen geachtet.

Eines Tages stellte sich dem berühmten Musikkenner ein junger
 Komponist Namens Fuchs vor und bat, seine neueste Komposition
 vortragen zu dürfen. Hellmesberger nahm den jungen Mann
 liebenswürdig auf und hörte seinem Klavierortrag aufmerksam zu.
 Am Schluß sprach er dem jungen Komponisten ein warmes
 Lob über seinen Anschlag und seine Vortragweise aus.

„Aber die Komposition selber, Herr Hofkapellmeister? Ich
 hätte gern Ihr Urteil.“
 „Ja, mein lieber, junger Freund“, erwiderte lächelnd Hellmes-
 berger, „da kann ich nur sagen: Fuchs, die hast du ganz gestohlen!“
 Orth.

Knorr's Bahn- Macaroni

übertreffen alle deutschen und fremden
 Fabrikate durch saubere Herstellung
 und appetitliches Trockenverfahren,
 welche hohen Wohlgeschmack und
 schönsten Aussehen gewährleisten.

Koche mit „Knorr“.

Nach beendeter Inventur Sternberg

sind sämtliche Artikel in Preise wesentlich ermässigt

Breite Strasse 21.

Dampf-Maschinen Zweigniederlassung:
Dampf-Kessel Berlin NW.
Dampf-Schiffe Louisen-
 baut die **Dieselmotoren** Strasse
 Nr. 36
Aktion-
Gesellschaft **Kartoffel-Trockenanlagen**
Dampf-Brennereien
H. Paucksch **Kalksandstein-Fabriken**
Landsberg a. W. **Wasser-Werke**
 Gegründet 1843

der Emser Staatsbetriebe.
 Linderung, den Hustenreiz mildernd,
 längern Katarrhen vorbeugend.

Emser Pastillen

1/1 Schachtel 80 Pfg.

Flechten

Schuppenflechte, trockene und nassende Flechten,
 akroph. Ekzeme, Hautausschläge

offene Füße

Beinwunden, Beinschmerzen, Aderheile, böse
 Finger und alte Wunden sind sehr heilsam;
wer bisher vergeblich hoffte
 geheilt zu werden, mache noch einen Versuch
 mit der besten bewährten

RINO-SALBE

1/1 Schachtel 80 Pfg.

Jodelia

(Lahusen's Lebertran).

Der beste, wirksamste, beliebteste Lebertran.

Wirkt blutbildend, stärkeenernd, appetitanregend, hebt die Körper-
 kräfte in kurzer Zeit. Besonders blutarmen, schwächlichen Erwachsenen,
 rachitischen (Englische Krankheit), skrofalösen, in der Entwicklung und
 beim Lernen zurückbleibenden schwächlichen Kindern zu empfehlen.
 Preis: Mark 2,80 und 4,60.

Mit einer Kur kann jederzeit begonnen werden, da immer frisch
 zu haben.

Alleiniger Fabrikant:
Apotheker Wilh. Lahusen, Bremen.

Da Nachahmungen, achte man auf den Namen „Jodelia“. Alle andern
 Präparate sind als nicht echt zurückzuweisen.

Niederlage in Spandau: Adler-Apotheke, Apotheke „Zum Greif“,
 Hohenzollern-, Kronen-, Löwen-Apotheke.

Kleine Wohnungen, Stube u. Küche,
 an ordentliche Leute, Geschäfte Räume
 a. 1. Sully, v. Boigt, Bismarckd., Str. 30.

Eine gut erhaltene elektr.
 Krone billig zu verkaufen.
 Schütz, Wollmayer Straße 41, I.

Roggen, Hafer, Ger, Roggenlangstroh
kauft
Proviantamt Spandan.

Achtung! **Achtung!**
Donnerstag, den 9. Januar 1908, abends 8 1/2 Uhr, bei
Schwabe, Seegefelder Strasse 54/55:
Große öffentliche Volks-Versammlung
für Männer und Frauen.

Tagesordnung:
Die volksfeindlichen Bestrebungen des preussischen Landtags.
Es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Einberufer.

Dankagung.
Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme und reichen Kranz-
spenden bei der Beerdigung meines
lieben, unergesslichen Mannes,
unseres guten Vaters, sagen wir allen
Verwandten, Freunden und Be-
sammelten, dem Invaliden-Verein der
Gewehr- und Munition-Fabrik,
dem Gewerl A 3 der Gewehr-
Fabrik, der Schwester des Krankenhau-
ses, sowie Herrn Webiger
Schmidt für die trostreichen Worte
am Grabe unsern innigsten Dank.
Die trauernde Witwe
Minna Schulz
nebst Kindern.

Sing-Unterricht,
Klavier, Theorie und Komposition
erteilt
Karlrad Langert, Organist,
Lagowstraße 26.
Erscheint Dienstags und Freitags 2-3.

Eine Uhr von Wilschdorfer
Bahnhof verloren. Geg. Bel. abzug.
bei H. Meher, Wilschdorfer Str. 10.

Wohnungen, große Stube,
Kammer und
Küche, vt. sofort oder später, 3 Zimmer,
Küche, Bad, vt. 480 M., z. 1. 4. 08 zu
verm. Streifstr. 79, Ecke Ring-Charlottenf.

**4 Zimmer-
Wohnungen**
mit Bad und Mädchenkammer per
1. April zu vermieten.
Friedrich Sonntag,
Wilschdorfer Straße 97.

Wohnung von 2 Stuben und
Küche nebst sämtl.
Zubehör unständlich, z. 1. April zu verm.
Weissenburger Str. 25, Gartenh. III. r. *

Eine Stube und Küche
zu vermieten Fehrbelliner Straße 28. *

4-Zimmer-Wohnung,
Ballon, Bad, Mädchenstube u. sonstiges
Zubehör, sofort oder 1. 4. 08 zu verm.
Meier Str. 2 beim Bewalter.

Freundl. Wohnungen
von 3 und 4 Zimmern mit Ballon und
Bad sind zu vermieten Priststraße 3.
Im neuerbauten Hause Adamsstraße
19/20, Ecke Konradstraße, sind

Wohnungen
von 3 und 2 Zimmern mit Bad und
Zubehör, sowie 1 Zimmer-Wohnung u.
1 Laden zum 1. April 1908 zu vermieten.
Näh. d. selbst. oder Konradstr. 12, I. r. *

Herrschastliche Wohnung
von 6 Zimmern mit reichlichem Zubehör
ist zum 1. April oder früher zu ver-
mieten
Wollfstraße 7, I.

1-2 leere Zimmer
od. kleine Wohnung z. 1. April gesucht.
Offert. erbeten unter K. L. postlagernd. *

Der Zigarrenladen
Potsdamer Straße 1a ist sofort zu verm. *

Wilschdorfer Str. 6
Laden mit Wohnung und 1 Wohnung
v. 4 Zimmern, Bad u. Zubeh. z. 1. April
zu verm. Näh. Wilhelmstr. 158, prt. *

Am Streifen oder in der Nähe deselb.
Suche einen Laden.

Näheres Schönwalder Str. 32, part. r. *
Wohnung
mit oder ohne Wohnung,
passend zum Seifengeschäft, ohne
Konkurrenz, per 1. 4. 08 zu vermieten.
Näheres Adamsstraße 3, z. rechts.

Suche 8000 M.
hinter 12000 M. Spartaßengeld, Feuer-
kasse 26000 M., Miete 1750 M., sofort,
April oder Juli. Gef. Off. erbitte u.
1. B. 64 an die Exped. d. Bl.

Ein langes schwarzes Jackett
und eine hochelegante graue Feder-
stolsa sehr billig zu verkaufen
Schönwalder Str. 32, part. rechts. *

Wegen Verlegung eines Festes ist
mein großer Saal
für den 8. Februar 1908
frei geworden. Bitte Vereins-Vorstände
und sonstige Restellanten mache darauf
aufmerksam.
Constantin Telle,
Doktor des Schönenhauses.

**Privat-
Tanz-Schule Spaeth,**
Havelstraße 2.
Am Mittwoch, den 8. Januar,
abends 8 Uhr, beginnt ein neuer
Tanzkursus
für Damen und Herren, verbunden
mit Vorträgen über gesellschaftliche
Umgangsformen.
Hochachtungsvoll
P. Spaeth und Tochter,
Tanzlehrer.
Mitgl. d. Genossenschaft deutscher
Tanzlehrer.
NB. Einzel-Unterricht zu jeder
gewünschten Zeit.

12000 M.,
II. Hypothek, sichere Stelle, per sofort.
S. Kersten, Breite Straße 12. *

Für die Vormittage wird eine
Aufwartefrau
sofort gesucht Schönwalder Str. 3, II. r. *

Mädchen
von auswärts weist nach Frau M.
Nichtner, Stellenvermittler, Körnerstr. 10.

Lehrdamen auf Kostüm-Made-
werden sofort ver-
langt. Nach der Lehrzeit Beschäftigung.
Frau Guthrie, Brunnenstraße 14. *

Aufwärterin
sofort gesucht Neudorfer Str. 2/4, II. *

Zuverlässige Waschfrau sucht
Frau Schildbach, Frobentstraße 18. *

Wir suchen zum 1. April d. S. einen
Sohn achtbarer Eltern als
Lehrling.
Schulze & Hoppe,
Spandan, Klostermühle. *

Eine ordentliche Frau
zum Kliden von Säcken suchen
Schulze & Hoppe, Klostermühle. *

Zwangsvorsteigerung.
Donnerstag, den 9. Januar etc.,
vormittags 11 Uhr, werde ich in der
Wandlammer hiersebst, Linden-
ufer 22, einen Posten Möbel, einen Lebens-
tisch, einen Regulator, 3 Pianos,
2 Gasöfen u. a. m.
öffentlich meistbietend gegen sofortige
Barzahlung versteigern.
Langer, Gerichtsvollzieher.

Zwangsvorsteigerung.
Am Donnerstag, den 9. Januar
1908, vormittags 11 Uhr, werde ich in
der Wandlammer hiersebst, Linden-
ufer 22,
eine Kommode, ein Sofa mit Um-
bau, ein ruh. Piano, 2 Scheiden-
büchsen mit Futteral, 2 Diopier,
einen Kasten mit Munition
öffentlich meistbietend gegen sofortige
Barzahlung versteigern.
Söhner, Gerichtsvollzieher.

Freiwillige Versteigerung.
Am Freitag, den 10. d. Mts., vor-
mittags 10 Uhr, werde ich im Victoria-
garten, Wilhelmstraße 1
ca. 50 Pflanzen- und Küstlerstämme,
ca. 6 cbm Buchsweil
gegen Barzahlung versteigern.
Schmidt, Gerichtsvollzieher.

Ein harter Zieh- u. Waghund
ist zu verkaufen Lindenufer 11. *

Blutstockung
sowie alle Frauenleiden behandelt sach-
gemäß von 9-12 und 3-7 Uhr
Magnetopath Rauert, Jagowstraße 27.

Überraschende Neuheit
garantiert
unschädlich
kein Chlor
kein reiben
vollständig
ungefährlich
kein Waschbrett
kein bürsten
Persil
Modernes Waschmittel
für jede Waschmethode passend
Henkel & Co. Düsseldorf.

General-Vertreter und
Niederlage für Berlin **Joh. Schmalor, Berlin N., Tieckstr. 11.**

Nur für Herren
welche Wert auf elegante Garderoben legen, bietet
sich Gelegenheit, sich in dem Kaufhaus für Monats-
garderoben, Berlin, Große Frankfurter Straße 93
(zwischen Markus- und Krautstraße), mit ge-
braucher moderner Kleidung zu versehen.
Wir beziehen unsere Anzüge, Paletots etc. teils
aus ersten Abonnementhäusern, teils von Herr-
schaften, Doktoren, Kavaliern etc., die nur bei
ersten Schneidern arbeiten lassen.
Es bieten sich daher für jedermann ganz enorme
Vorteile, da sich unsere Garderoben der meist sehr
mangelhaft angefertigten Konfektionsware gegen-
über durch besonders gute Verarbeitung (viel-
fach auf Seide) und tadellosen Ein auszeichnen.
Wir empfehlen gereinigte, rein wollene
3 Monat 2 Monat 1 Monat
getragene getragene getragene
Mass-Anzüge 8 M. 12 M. 16 M.
Mass-Paletots 6 M. 10 M. 14 M.
Kaufhaus für Monatsgarderoben
Berlin, Grosse Frankfurter Strasse 93
zwischen Markus- und Krautstrasse.
Fracks u. Gesellschaftsanzüge werden zu bill. Preisen verlichen.
Einziges christliches Geschäft dieser Art am Platze.
Achten Sie auf die blauen Schilder.

Sparsam und doch gut kocht jede Hausfrau mit
MAGGI Würze. Anleitung liegt jedem
Originalfläschchen bei.
Bestens empfohlen
von **Gebrüder Horn,**
Pichelsdorfer Str. 18 und Filiale Metzger Str. 11.

Unentbehrlich für jede Familie
**Underberg-
Boonekamp**
Semper idem.
Fabrikant alleiniger Bevollmächtigter der Firma
HUNDERBERG-ALBRECHT
Königlicher Hoflieferant Kaiserin des Kaltes und Königs Wilhelm II.
am Rathhaus in **RHEINBERG** am Niederrhein.
Gegr. 1846.
Anerkannt bester Bitterlikör!
24 Preis-Medaillen!
Unterberg-Boonekamp.
Kontor und Lager:
BERLIN SW., Friedrichstraße 237
- Telephon Amt VI, 3073 -

**Hochelegante
Mästen-Garderobe**
größte Auswahl in Herren- und Damen-Anzügen, darunter häufig
prämierte und neue, noch nicht verlichene, im eignen Atelier her-
gestellte Anzüge verliche **besonders billig.**
Clown-Anzüge Stück 1 M.,
Elise Neitzsch, nur Havelstraße 2.
Stuhlfügel, Hoflieferant, von
ideal. Schönheit
sof. billig ver-
käuflich Berlin, Französisch. Str. 15, I. r.
Großer eiserner Ofen.
mit Röhren billig zu verkaufen
Büchsenstr. 24.

Achtung! Gummi- und
Belohnungstakt Hugo Rudolph, Breite
Str. 4. Schabwerk wird dauere-
haft und billig daseibst besohlt.

Zauber
verleibt jedem Gesicht ein rosiges,
jugendliches Aussehen, zarte, weiße,
sammelige Haut und blendend
schöner Teint. Dies erzeugt die echte
Stedenpferd-Silkenmilch-Seife
von **Bergmann & Co., Radebeul,**
mit Schutzmarke: Stedenpferd.
St. 50 Pf. in der Kronen-Apoth.,
Kronen-Drug., Adler-Apoth., Löwen-
Apoth., Hohen-Apoth., Apoth. A.
Greif, bei L. Fahrnkrug & Co., A. F.
Neupert, E. Cantieni Ncht., A. Fischer,
Aug. Hertens, Arth. Lehmann, E. Friche.

Große Betten 12 M.
überst. Anstalt, zwei Kissen) als
doppeltstiegh. rechte Seiten und
rotbraun oder grau gestreift. Palet.
In besserer Ausführung mit 15, 18 u. 21
17, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27,
28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37,
38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47,
48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57,
58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67,
68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77,
78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86,
87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95,
96, 97, 98, 99, 100. **Eckel**
Warenhandlung, Berlin.

Nähmaschinen!
Ohne Anzahlung, Woche 1 M.
5 Jahre Garantie, Unterricht im Nähen,
Stichen gratis. Central-Bohrens, King-
schiff, Schüller, Schnellnäher, Adler-
Maschinen, Verbesserter Singer,
Maschinen 55 M.
Alle Maschinen werden
in Zahlung angenommen.
Reparatur-Werkstatt.
Nähmaschinen-Spezial-Geschäft
Breite Straße 31,
gegenüber der Löwen-Apothek.

Locken
und Wellenscheitel, schön u. natürl.
ere, jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu
brennen, durch das Haarwachs u. fr.
tropf. Kräusel-Ellixir „Grazie“ (so-
ziallich geschützt) Fl. 2 M. Nur bei
dem Fabrikant, Franz Hochwald, so-
berlin, Leipzigerstrasse 58 (Colonnaden).

Speise-Kartoffeln
verkauft in großen und kleinen Posten
an den Markttagen ab Wagen in der
Fädenstraße
Rittergut Seegefeseld.
Telephon: Seegefeseld 13.
Auf Wunsch Lieferung frei Haus.

**Starke Dänisches
Pferd,**
Gjäre, 1.88 groß, ein- und
zweispännig, zuverlässig, verkauft, weil
übrig, preiswert
Ernst Kleinfeldt, Seeburger Str. 15. *

Barometer- u. Thermometerhand.
Von Hermann Wienstruck, Optiker,
Potsdamer Straße 19.

Datum	Barometer (Millimeter)		Thermometer (nach O.)	
	morg.	abds.	morg.	abends
7. 1.	749	752	+3	+5
8. 1.	744	747	+4	+4,5

Wasserhand an der Schleiße
am 8. Januar 1908.
Diam. 2 m 64 cm | Untert. 1 m 02 cm

Berlin, 8. Januar. (Vom Hofe.) Der Kaiser machte Montag nachmittag eine Ausfahrt im Automobil, besuchte das Atelier des Architekten Hodo Ebbard in Grunewald, wo er neue Entwürfe zur Ausgestaltung der Hofkönigsburg in Augenschein nahm, und begab sich von da nach dem Untergrundbahnhof Döberitzer Heeresstraße, wo er Pläne für die Ausstattung dieses Bahnhofes in Gegenwart des Geheimen Rats v. Egdorff, des Direktors der Untergrundbahn Wittig und des Professors Grananger besichtigte. Dienstag morgen begab sich das Kaiserpaar nach dem Mausoleum zu Charlottenburg zur Kranzniederlegung am Sarge der Kaiserin Augusta. Der Kaiser besuchte darauf den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und hiernach den Reichskanzler und hörte im königlichen Schloß die Vorträge des Chefs des Militärkabinetts, des Chefs des Admiralstabs und des Chefs des Marinekabinetts.

(Der Bundesrat) nahm in seiner Sitzung am Dienstag den Entwurf eines Gesetzes an. — Die Bundesratsausschüsse beginnen am Donnerstag die Beratung des Spiritusmonopols. Die Ausschüsse für das Monopol im Bundesrat werden von unterrichteter Seite als günstig bezeichnet.

(Reichstag und Abgeordnetenhause) nehmen heute ihre Verhandlungen wieder auf. Der Reichstag tritt um 2 Uhr zu seiner 74., das Abgeordnetenhause um 1 Uhr zu seiner 7. Plenarsitzung zusammen. Auf der Tagesordnung des Reichstags steht: 1) Fortsetzung der Beratung des Antrags Graf Sompeich und Genossen, betreffend Erhaltung und Förderung des Handwerkerstandes und des kaufmännischen Mittelstandes; 2) Beratung des Antrags Fehr. v. Richthofen-Danisdorf und Genossen bezüglich der Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatbeamten. — Die Tagesordnung des Abgeordnetenhauses umfaßt folgende Gegenstände: 1) Entgegennahme von Vorlagen der königlichen Staatsregierung (Stat.); 2) Beratung des Antrags der Abgeordneten Bachmann und Genossen über die gesetzliche Regelung der Haftung des Staates, der Gemeinden usw. für den von ihren Beamten verursachten Schaden; 3) Beratung des Antrags der Abgeordneten Hammer u. Gen. auf Aenderung der Bestimmungen über das Verdingungsrecht.

(Parlamentarisches.) Der freikonserervative Landtagsabgeordnete Schmidt, Stadtrat in Marißch, ist gestorben. Er vertrat den Wahlkreis Trausnitz-Lissa-Marißch-Göhlitz.

(Zur Aenderung der Fernsprechnetzordnung.) Die Konferenz, die zur Beratung über die Denkschrift des Reichspostamts wegen Aenderung der Telephongebühren einberufen war, ist am Dienstag in Berlin unter Vorsitz des Staatssekretärs Kräfte zusammengetreten. Von den Vertretern der Berliner Kaufmannschaft war der Präsident Abgeordneter Kampff, von der Berliner Handelskammer deren zweiter Präsident, Geheimrat v. Mendelssohn, von dem Verein Berliner Kaufleute und Industrieller der Vorsitzende Geheimrat Jacob anwesend. Im ganzen waren etwa 50 Vertreter von Handel, Industrie und Landwirtschaft geladen. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Es kam nur zu einem Meinungsaustausch, und die Meinungen gingen weit auseinander. Nach einer Lesart soll die Mehrzahl der Konferenzteilnehmer den Vorschlägen des Reichspostamts in prinzipiell gegenüberstehen, nach dem „Berl. Tagebl.“ sollen die Vertreter des Handels und der Industrie die Höhe der Gesprächsgebühren kritisiert haben. Von Seiten des Reichspostamts wurde dem entgegengehalten, daß die Denkschrift nicht das endgültige Resultat der Erwägungen im Reichspostamt darstelle, sondern daß man im Gegenteil erst nach dem Ergebnis der Konferenz dem Reichstag endgültige Vorschläge vorlegen wolle.

Das „Volkische Bureau“ berichtet über den Verlauf der gestrigen Konferenz: Im Reichspostamt fand unter dem Vorsitz des Staatssekretärs eine eingehende Besprechung der beabsichtigten Fernsprechnetzordnung statt zwischen Vertretern der Telegraphenverwaltung und der königlichen Vorrichtungen, Telephonverwaltung einerseits und Vertretern von Handel, Industrie, Landwirtschaft und Handwerk aus dem Reichs-Telegraphengebiet und Bayern andererseits. Die eingeladenen Vertreter erklärten an, daß der bestehende, in Ansehung der Gesprächsgebühren ungleichen finanziellen Belastung der Teilnehmer und der aus der übermäßigen Fernsprechnutzung der Anschlußleistungen sich ergebenden Betriebschwierigkeiten nicht aufrechtzuerhalten sei. Die Mehrheit entschied sich dafür, der gänzlichen Beseitigung des Gesprächsgebühren-Tarifs und seiner Ersetzung durch Erhebung von Grund- und Gesprächsgebühren zuzustimmen. Eine Minderheit hatte sich für Stufung der Gesprächsgebühren nach der Gesprächszahl unter Erhebung der Sätze für mehr als 3000 Gespräche jährlich ausgesprochen. Die vorgeschlagene Stufenfolge der gegen den bisherigen Tarif um je 10 M. ermäßigten Grundgebühren wurde mit der Maßgabe gebilligt, daß eine weitere Herabsetzung der Grundgebühr von 50 auf 40 M. für Netz mit weniger als 500 Teilnehmern befürwortet wurde. Allgemein kam der Wunsch zum Ausdruck, die Gesprächsgebühr statt auf 3, 4 1/2 und 4 Pf. einheitlich auf 1 Pf. festzusetzen. Bei der Besprechung der vorgeschlagenen Fernsprechnetze wurde die Einführung der neuen Stufe von 75 Pf. für Entfernungen von 100—250 Kilometer allseitig begrüßt. Mehrere Anträge auf weitere Herabsetzung der Gebühren für Entfernungen unter 75 Kilometer fanden nicht die Mehrheit, da der davon zu erwartende Einnahmehausfall zu erheblich sein würde. Einem Wunsch auf unentgeltliche telephonische Zuprehnung angekommener Telegramme stellte der Staatssekretär Entgegenkommen in Aussicht.

(Gouverneur Dr. Horn.) Das Urteil des kaiserlichen Disziplinarkollegiums in der Verurteilung gegen den früheren Gouverneur von Togo Horn, durch welches die in erster Instanz erkannte Strafe der Dienstentlassung in Verlegung in ein anderes Amt gemildert wurde, wird eine Aenderung in der Stellung des Herrn Horn nicht herbeiführen. Herr Horn, der zur Disposition gestellt ist, wird, wie der „Tag“ hört, eine weitere Verwendung im Reichsdienst voraussichtlich nicht finden.

(Zur preussischen Wahlrechtsreform) schreiben die „Berl. Bot. Nachr.“: Zu den Anträgen auf Aenderung des preussischen Wahlrechts, die voraussichtlich am nächsten Freitag das Abgeordnetenhause beschäftigen werden, dürfte der Ministerpräsident selbst namens der Staatsregierung Stellung nehmen. Was in der Presse bisher über die angeblichen Beschlüsse des Staatsministeriums in dieser Hinsicht mitgeteilt ist, beruht durchweg auf hoher Kombination. Zwei Dinge aber dürften richtig sein. Die Staatsregierung hält daran fest, daß die nächsten allgemeinen Wahlen noch auf der Grundtage des bestehenden Wahlgesetzes und der geltenden Wahlkreisenteilung zu erfolgen haben werden. Wenn daher die Frage praktisch erst in der nächsten Legislaturperiode beantwortet werden kann, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Staatsregierung schon jetzt die Einführung des Reichswahlrechts in Preußen entschieden ablehnen wird.

(Auf der Landesversammlung der württembergischen Volkspartei) in Stuttgart hat sich der Abgeordnete Bayer in beachtenswerter und launiger Weise über die freisinnige Fraktionsgemeinschaft ausgesprochen: „Ich bitte, als ein Mitglied dieser Gemeinschaft folgendes sagen zu dürfen: Sie hat sich bewährt, und es war gut. Die letzten Wochen des alten

Jahres haben den Beweis erbracht. Es läuft auch nicht alles so glatt, wie es erwünscht wäre. In einem halben Hundert Köpfe sind viele Sinne. Nicht bloß die schwäbischen Demokraten allein haben eigenförmige Schädel. Im Gegenteil, wir sind häufig das milde und verständliche Element. Es ist schwierig und kostet viel Selbstüberwindung, wenn Leute, die sich jahrzehntelang mehr geschlagen als getragen haben, zwischen denen doch über manche Fragen weitgehende sachliche und tatsächliche Meinungsverschiedenheiten herrschen, die nicht gemöhnt sind, sich gegenseitig unterzuordnen, wenn diese nun in einer kleinen Republik zusammenarbeiten sollen, in der alle sich der Mehrheit und nach Sachlage der Erfüllung der höheren Zwecke unterordnen müssen. Wir haben aber mit allseitigem guten Willen es fertig gebracht, und was aus den Beratungen dieses Winters gerade in den schwierigsten Fragen aus einer einstimmig geschlossenen Fraktion hervorgegangen ist, gibt uns die Gewähr, daß diese Einheit auch von Bestand sein wird. Die Vorteile für unsere Partei und unsere Sache sind so groß und so offensichtlich, daß niemand mehr es wagen wird, dieses Band zu lösen. Wir fühlen auch, daß das Resultat dieses Zusammenrückens nicht eine Vermäherung, sondern eine intensivere Betonung ist. Aber ein halbes Hundert Einzelkämpfer und ein halbes Hundert Nationalliberale geben zusammen erst den vierten Teil des Reichstags, und selbst wenn man mit den etlichen 40 Sozialdemokraten zusammenarbeiten könnte, würde die ganze Linie noch keine Dreierpartei des Reichstags zählen. Ohne Bundesgenossen können wir also nichts erreichen; zur Durchsührung auch des bedeutsamsten Fortschritts muß uns ein anderer die Hand reichen. Dafür können wir nichts.“ Bayer wies sodann darauf hin, daß die konservative Partei wohl ein politischer Gegner, das Zentrum aber wegen seines kirchlich-konfessionellen Standpunkts der gemäßigteste Feind des Liberalismus sei. Niemand dürfe sich deshalb darüber wundern, daß sich der Freisinn im Block befindet, und daß er darin verbleiben werde, bis jemand eine gescheiterte Politik vortragen habe.

(Verfassungsreform in Mecklenburg.) Der Regierungsentwurf einer Verfassung für die beiden Großherzogtümer Mecklenburg ist seit einiger Zeit fertig gestellt. Der Landtag dürfte, wie verlautet, zur Beratung der Vorlage Ende April oder Anfang Mai einberufen werden.

Marokko. Nach Meldungen aus Casablanca vom 4. Januar soll die Mahalla Mulay Raschid auf ihrem eiligen Marsche nach der Kasbah Sektah erst von den Mad-Jenan und dann von den Madkra geschlagen und ausgeplündert worden sein, nachdem sie sich geweigert hatte, sich mit ihnen gegen die Europäer zu verbünden. Die Trümmer der Mahalla sollen völlig erschöpft in Sektah angekommen sein.

Vereinigte Staaten von Amerika. Ein Gesetzentwurf über die Umkehrmittel hat am Dienstag Abend, der Vorsitzende des Finanzausschusses des Senats, dem Senat vorgelegt. Am dem Entwurf haben Midrich und andre Senatoren seit der Kritik auf dem Geldmarkt gearbeitet. Das Gesetz sieht die Ausgabe von 250 Millionen Dollar Notstandsnoten vor, die zu sechs Prozent zu verteuern sind und zurückgezogen werden, wenn der Notstand beendet ist. Die Noten tragen die Form und den Charakter von Nationalbanknoten und werden sichergestellt durch die Hinterlegung von Staats- und Stadtanleihen. Die „Times“ bemerkt hierzu, daß das Gesetz gegen den Plan der Schaffung eines Zentralnoteninstituts gerichtet ist.

Japan. „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio: Die Gesamteinnahme der japanischen Regierung werden für das am 1. April beginnende Rechnungsjahr 616 Millionen Yen betragen, das ist eine leichte Abnahme gegen das laufende Rechnungsjahr. Die Gesamteinnahmen werden auf 600 Millionen Yen geschätzt, das bedeutet eine Zunahme von 50 Millionen Yen. Das Verhältnis zwischen den ordentlichen Ausgaben und den Einnahmen für das nächste Rechnungsjahr ergibt ein Plus von 50 Millionen Yen. Dieser Ueberschuß dürfte aber auf ungefähr 30 Millionen Yen herabgehen, infolge der Abnahme der außerordentlichen Einnahmen und der Ueberweisung von 10 Millionen Yen für Ergänzungsanträge.

Berliner Lokalnachrichten.

Als gestern nachmittag gegen 4 Uhr der Friseur Bernhard Danke beim Ueberstreifen des Frischdamms der Christianiastraße einem Geschäftswagen ausweichen wollte, wurde er von einem in entgegengekehrter Richtung fahrenden elektrischen Droßkelautomobil überfahren. Die Mäder gingen ihm über Kopf und Unterleib, so daß er starb, ehe er zu einem Arzt gebracht werden konnte.

Dienstag morgen gegen 8 Uhr wurde auf dem westlichen Teile des Tempelhofer Feldes in der Nähe des Steuerhauses eine etwa 35 bis 40 Jahre alte Frauensperson tot aufgefunden. Nach Ansicht des Tempelhofer Polizeiarztes liegt ein Mord vor. Es wurde sofort die Berliner Kriminalpolizei benachrichtigt, die einen Kommissar entsandte. Die tote Frau im Wande einen Ankel und war über und über mit Blut bedeckt. Sie ist offenbar erwürgt worden. Wie später festgestellt werden konnte, ist die Ermordete eine Prostituierte niedrigster Sorte gewesen, die den Namen Cläffe führte. Der Polizeipräsident hat auf die Ergreifung des Täters eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt. Die Polizei schadet nach dem „Middorfer Echo“, einem Manne von 28 Jahren, der zwar nicht als Täter in Betracht kommt, aber mit der Ermordeten in den letzten Tagen verkehrte.

Zu der Charlottenburger Kindesmordfrage hält die Kriminalpolizei nach der Erfahrung, daß Leute, die sonst ganz vernünftig sind, im Zustand des sogenannten Lagenamens nach einem schweren Mauthandlungen begehen, die sie sonst selbst für unheimlich finden würden, nicht für ausgeschlossen, daß außer einem Epileptiker oder Geisteskranken ein sonst normaler Mensch als Täter in Betracht kommt, der die Nacht zum Sonntag hindurch viel Alkohol genossen und am Sonntagmorgen seinen Kater pajazieren geführt hat, eine Vermutung, die eine gewisse Unterstützung dadurch erfährt, daß der Täter keinen Sonntagsgang, sondern einen abgetragenen grauen Arbeitsanzug, einen Anstrich mit rötlichem Serviteur und eine Mütze, wie sie vielfach bei Arbeitern beliebt ist, getragen hat. Auch der wegen des Mordes an der kleinen Lucie Berlin verurteilte Berger hatte die Tat in solchem Zustand eines Mauthes verübt. Alle Arbeitgeber, sei es nun industrieller, kaufmännischer oder gewerblicher Art, werden gebeten, ihr Personal genau nach dieser Richtung hin zu mustern und, wenn sich auch nur die geringste Vermutung ergibt, daß einer davon der Täter sein könnte, sofort irgend einem Polizeibeamten oder der Kriminalpolizei von Berlin oder irgend eines Vororts unverzüglich Mitteilung zu machen. Für die Berliner Kriminalpolizei nimmt die Meldung des Kriminalkommissar Krüger auf Zimmer 88 des Polizeipräsidiums entgegen.

Vernichtete Nachrichten.

In der Stadtverordnetenversammlung zu Frankfurt a. M. haben sich die Redner aller Parteien gegen den Plan ausgesprochen, die Automobilverkehrsstraße im Zentrum mit nächtlichen Mitteln zu unterkühlen.

Die große Telefunkenstation Rauen hat ihre diebstahligen Fernverleiche nach Anbringung wichtiger Verbesserungen begonnen und ein ganz außerordentlich gutes Ergebnis

erreicht. Die Telegramme Rauen wurden vor einigen Wochen von einer kleinen transportablen Militärfstation in Roneburg bei Wien ausgenommen. Zu gleicher Zeit trat der Dampfer „Cap Blanco“ der Hamburg-Südamerica-Linie seine Ausreise von Hamburg nach Buenos Aires an und erhielt täglich telegraphische Nachrichten von Rauen. Das letzte Telegramm wurde in Santa Cruz (Teneriffa) ausgenommen, nachdem der Dampfer acht Tagereisen von Hamburg entfernt war. Die Entfernung bis Teneriffa beträgt ungefähr 3700 Kilometer, d. h. eine größere Entfernung, als die Marconistation bei ihren Rekordversuchen über den Ozean erreicht hat.

Die Feier des 1100jährigen Bestehens kam in diesem Jahre die Freie und Hansestadt Hamburg begehren, denn im Jahre 808 legte Kaiser Karl der Große zum Schutz vor den Einfällen der slavischen Völker und Normannen zwischen Elbe, Wille und Alster die Hammaburg an. 811 wurde die Hammaburg Sitz eines Erzbischofs.

Das schwere Brandunglück in Elberfeld, dem im Hotel „Monopol“ drei Menschenleben zum Opfer fielen, während ein viertes noch in Lebensgefahr schwebt, soll nach den „Berl. N. Nachr.“ durch böswillige, in betrügerischer Absicht erfolgte Brandstiftung verursacht worden sein, und zwar steht der Kaufmann Hugo Gesser, in dessen Partierladen das Feuer ausbrach, in dem Verdacht, es angelegt zu haben. Er ist infolge dessen auf Anordnung der Staatsanwaltschaft verhaftet und nach einem mehrstündigen Verhör durch den Untersuchungsrichter dem Untersuchungsgefängnis zugeführt worden. Ob und inwieweit sich der Verdacht bestätigen wird, bleibt abzuwarten. — Bei der Katastrophe fanden der im vierten Stock wohnhaft gewesene 65jährige Kutcher Sölke, seine 27jährige Tochter und einer seiner Söhne den Erstickungstod, während ein zweiter Sohn von ihm lebensgefährliche Brandwunden erlitt; sein Zustand hat sich inzwischen so bedenklich gestaltet, daß an seinem Auskommen gezweifelt wird. Die drei Opfer des Brandunglücks wurden am Montag unter großer Beteiligung, darunter mehrerer militärischer und anderer Vereine, auf dem katholischen Kirchhof in Elberfeld zur letzten Ruhe bestattet.

Von einem ungewöhnlichen Rypenzell a. Rh. berichtet: Als der Mann eine langjährige Zuchthausstrafe verbüßt hatte und entlassen werden sollte, richtete er an die Kantonsregierung das Gesuch, doch ja im Zuchthaus bleiben zu dürfen. Dieser sei jetzt seine Heimat; eine andre habe er nicht mehr, und er wüßte nicht, wie er sich durchs Leben bringen könnte. Die Regierung gewährte ihm die Bitte und hat ihm für seine Arbeitsleistung im Zuchthause eine kleine Besoldung ausgesetzt.

Wie aus Braunschweig gemeldet wird, erstikten in Selm zwei Kinder durch Kohlenoxydgas; ein drittes schwebt in Lebensgefahr. Man hatte einen Kohlentopf in ihrem Schlafkammer aufgestellt.

Wie aus Hudjööbing (Langeland) gemeldet wird, sind während eines Sturmes infolge Kenterns eines Motorboots vier Fischer ertrunken.

Begegner.

Blauerei von Bruno Schippang (Düsseldorff).

Passanten, die zufällig auf der Straße aneinander vorbeilaufen, sind sich Begegner. Wenn man aber auf seinem regelmäßigen Weg ins Geschäft oder auf dem Nachhauseweg täglich an einer bestimmten Stelle, um dieselbe Stunde, ja, um dieselbe Minute aneinander vorbeigeht, so stellt sich auf die Dauer ein stilles, unausgesprochenes Verhältnis heraus, für das man noch keine akademisch faulionierte Bezeichnung hat. Solche Leute nenne ich Begegner; wenn ein anderer ein besseres Wort dafür weiß, so möge er es im Sprechsaal vorschlagen; ich erkläre aber gleich, daß ich alsdann in meiner Eitelkeit als Erfinder oder Neuentdecker empfindlich gekränkt sein würde.

Man mag sich hundertmal selbst vorhaften: was gehen dich diese Mädchen — die Männer rechnen natürlich nicht — an? Immer wieder beschäftigt man sich mit ihnen, und wenn es nur auf die Dauer einer Minute ist, weil man muß. C'est plus fort que nous, wie wir Deutsche sagen.

Zunächst ist jeder des andern Zeitmesser, obgleich wohl alle eine Uhr in der Tasche haben. „Was, die ist schon da?“ Oder im umgekehrten Falle: „Jetzt kommt die erst?“ Es ist ein großer Unterschied, ob ich die vierfache Nachstecke mit dem schneeweißen Teut und dem schon von weitem leuchtenden roten Haar an der Peterskirche oder am Wolke-Denkmal treffe. Begegnen wir uns an der Kirche, setze ich mich unwillkürlich in Trab, wogegen am Wolke-Denkmal sie zu laufen beginnt.

Drallig — jeder tut, als ob der andre Luft für ihn wäre. Man sieht gleichzeitig übereinander weg, und doch ist diese Uninteressiertheit nur eine scheinbare, fast möchte ich behaupten, ersehnte. Gestern zum Beispiel hatte die Nachstecke einen neuen Winterputz aufgesetzt, in dem ihr niedlicher Kopf wie in einem Strandkorb verschwand. Kleidet sie allerliebste. Es war, als wenn... sie sah aus, als ob... Doch was geht das schließlich mich an? Unre Wege sind entgegengesetzt, und Zeit, stehen zu bleiben, haben wir alle beide nicht. „Vorüber, ach, vorüber...“

Eigentlich liegt darin eine tiefe Tragik. In solchem Gefühl muß unserm berühmten Mitbürger die Idee zu seinem weltbekanntem Gedicht vom Palmsaum und der Fichte gekommen sein. Greifbar nahe und doch unnahbar; nicht einmal einen Namen haben die Begegner füreinander! Aber schließlich kann man doch nicht mit jedem Mädel andaubeln!

Man muß wohl oder übel, wenn man sie auseinander halten will, zu Epigrammen greifen. Da ist zum Beispiel die Juno Ludovisi. Ich nenne sie so, weil sie immer so merkwürdig runde Augen macht, wenn ich einen Rock trage, den sie noch nicht kennt, oder auch nur eine neue Strampatte umgebunden habe. Im übrigen verdient sie diesen Namen. Sie repräsentiert einen famosen Jahrgang, meiner Schätzung nach 1887. Ich weiß jetzt, daß sie in einem Gutgeschäft in der Schadowstraße ist; neulich ging sie dort hinein, als ich mich verspätet hatte und gerade vorbeikam. Am brauche ich gerade einen neuen Put;

aber kann sich jemand denken, daß ich mich in das Geschäft hineintraue? Behüte. Ich bin zu bang. Sicher würde sie mir mit der Frage entgegenreten: wünschen sie etwas Besseres? Dann ist es mit meiner Illusion vorbei. Sie ist zu schön, um geistreich zu sein. Nein, das wollen wir lieber nicht machen.

Dann ist da ferner die Lehrerin. Das heißt, ich weiß keineswegs, ob sie überhaupt Lehrerin ist, jedenfalls trägt sie immer Bücher in der Hand. Uebrigens eine weiche, sehr gepflegte Hand. Mit der grüße ich mich, ja! Das kam so: Vollständig in eine neue, schwierig zu bearbeitende Idee verhasst, rannte ich sie beinahe um. Nun ist das Umräumen wohl auf der Eisenbahn ein plausibler Anknüpfungsgewand, aber ins gewöhnliche Leben wollen wir das doch lieber nicht einführen. Ich entschuldigte mich; sie sagte „oh, bitte“ mit einem Ton, — könnte ich ihn mit nach Hause nehmen, diesen Ton! Seitdem grüßen wir uns, sind aber noch nicht einen Schritt weiter gekommen, oder vielmehr stehen geblieben. Keine Zeit, keine Zeit!

Eine eigenartige Begegnung ist die Norne. Tiefe, dunkle Augen, reiches schwarzes Haar, Cleo de Mérobes-Frisur, blasser Teint. Diese Augen! — ob aus ihnen tiefe Melancholie oder Dummheit strahlt, hätte ich gern herausbekommen. Eines schönen Sonntags sah ich sie in einer lustigen Gesellschaft in Schildhorn. Jemand intonierte nach der Melodie „Lang, lang ist's her“ ein Couplet: „Meine Schwiegermutter fiel auf der Reise in den Rhein“, wobei der Chorus am Schluß jedes Verses den Refrain mitlang. Großer Jubel erhob sich, und wer am meisten mitlachte, war sie. Sie hatte also Sinn für Fröhlichkeit und Scherz. Als wir uns am andern Tage begegneten, faßte ich Mut und fragte im Vorübergehen: „War's schön gestern?“

Sie sah voll Hoheit an mir vorbei. Na dann nicht, dachte ich mir; die muß es ja nicht sein, die Konkurrenz ist ja so groß...

Am nächsten Tage sah sie mich so tobesträubig an, so schmerzvoll leidend, als ob sie sagen wollte: warum hast Du mir das angetan?! — O, diese Norne, — mit andern ist sie lustig, und mir gegenüber spielt sie die geachtete Ilie, warum? — Und ein Narr wartet auf Antwort, wie unser berühmter Landmann bei einer ähnlichen Gelegenheit treffend bemerkte. Na ja, das hat man nun davon.

Die Buchhändlerin ist Verkäuferin in einem Seidengeschäft; neulich sah ich sie im Schaufenster nach einer Auslage angeln. Da mußte ich hinein. Was kann ein Junggehilfe in einem Seidengeschäft kaufen? Höchstens Stoff für Schlipse. Jemand ein Liebling hat man ja immer, das einem solchen Kraut schwungvoll zusammenhängt. Eine Minute später trug ich ihr meine Wünsche vor. Sie hatte ein geschäftsmäßiges Lächeln.

„Maria, gib mich eben mal der Kasten herunter!“
O weh, das war böse. Aber als Optimist sagte ich mir: Besser aus Köln als aus Dresden... Derweilen legte sie mir einen Stoff nach dem andern vor.

„Das ist blank.“
„Das ist mir sogar zu blank.“
„Das ist russisch.“

Nun kenne ich wohl russisch-grün, aber russisch-rot war mir neu. Man lernt eben nie aus. Nun kam ein fahles Postkartengelb an die Reihe.

„Das ist schön“, beehrte mich mein Gegenüber hinter dem Ladentisch.

„Wie? Sie meinen: schon außer der Mode?“
„Nein, das ist schön.“

„Wie denn, schon etwas vergilbt?“
„Nein, schön, schön!“

„Schön.“ Ich verstand kein Wort, was sie wollte. Das Kaufmannsdeutsch hat offenbar seine Eigenheiten, wie das Juristendeutsch.

„Das ist blaß.“
„Entschuldigen Sie, was ist blaß?“

„Das ist blaß, blaß!“ Und dann bemerkte sie mit einer unnachahmlichen Großartigkeit:

„Das ist nämlich französisch!“
Jetzt ging mir ein Licht auf: blanc, rouge, jaune, bleu!

Da ich als krasser Ignorant bei ihr doch einmal unten durch war, verbeugte ich mich artig:

„Sie haben ganz recht, mein Fräulein; besser ein schlechtes Französisch sprechen, als ein schlechtes Deutsch!“

Man soll andern Leuten nicht die Illusionen rauben; noch viel weniger aber sich selbst die eignen. Ich Geht! Von nun aber bleibe ich bei meinem alten Grundsatz, nur aus der Entfernung zu schwärmen.

Letzte telegraphische Nachrichten.

(Von Wolffs Telegraphischem Bureau.)

Berlin, 8. Januar. Der Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade Maximilian Behrens ist gestern nachmittag in der Nähe des Zoologischen Gartens tot zusammengebrochen.

Atom, 7. Januar. Die „Tribuna“ veröffentlicht Unterredungen mit Takahira, dem japanischen Vorkonkordat, und Grieco, dem Vorkonkordat der Vereinigten Staaten in Rom, bezüglich der Gerichte, die Regierung der Vereinigten Staaten habe bei Japan gegen die Vermehrung der japanischen Einwanderung Einspruch erhoben. Takahira erklärte, Japan bemühe sich in loyalster Weise, die Auswanderung nach den Küsten des Stillen Ozeans zu vermindern. Die japanische Regierung gäbe nur Leuten in guter wirtschaftlicher Lage Pässe nach den Vereinigten Staaten, aber zahlreiche Japaner gingen nach Kanada und Mexiko, von wo sie, durch Auswanderungsagenten dazu bestimmt, sich in die Vereinigten Staaten begeben. Takahira versicherte, daß die Beziehungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten ausgezeichnet seien. Grieco erklärte, er wisse nichts von einem Einspruch seiner Regierung und versicherte, die japanische Regierung beweise das aufrichtige Bestreben, die Einwanderung zu vermindern. Die Regierung der Vereinigten Staaten sei durch die Haltung Japans vollkommen zufrieden gestellt. Es handle sich

hier um Fragen, die in ein oder zwei Tagen nicht entschieden werden könnten, und die von den Diplomaten mit der größten Behutsamkeit behandelt werden müßten. Die Beziehungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten seien als sehr gut zu bezeichnen.

Madrid, 7. Januar. Der französische Minister des Aeußern und Madame Bichon wurden heute vom König und von der Königin empfangen.

Washington, 7. Januar. Bundes Senator Beveridge brachte eine Gesetzesvorlage ein, betreffend Ernennung einer Finanzausschuss, die Vorschläge für eine Zolltarifrevision machen soll. Der Gesetzentwurf steht weiter vor, daß die Ernennung der Kommission durch den Präsidenten erfolgt. Die Amtsdauer der Kommission wird auf fünf Jahre festgesetzt, kein Mitglied des Kongresses soll ihr angehören, und die Kommission soll die Tariffrage im allgemeinen studieren.

Paris, 8. Januar. Ein Panzerkreuzer geht heute, ein anderer Kreuzer in den nächsten Tagen nach Marokko.

Paris, 8. Januar. Drei mit Arrest bestrafte Artilleristen der Garnison Douay flüchteten nach Lille und verurteilten auf dem dortigen Bahnhof lärmende Auftritte. Erst eine militärische Patrouille konnte sie bändigen.

Paris, 8. Januar. Nach Blättermeldungen haben sich etwa 40 Soldaten eines Dragoner-Regiments in Fontainebleau, denen der Neujahrskurlaub verweigert war, eigenmächtig aus der Kaserne entfernt und sind erst nach acht Tagen zurückgeführt. Ein Regimentsbefehl, in dem bis auf weiteres jeder Urlaub verweigert wurde, wurde zerrissen. Es ist Verlegung des Regiments beantragt.

Petersburg, 8. Januar. Bei der gestern abend vorgenommenen Verhaftung von Personen, die an räuberischen Ueberfällen teilgenommen haben, wurde der Polizist bewaffneter Widerstand geleistet. Ein Revolverbesitzer wurde getötet, ein anderer, sowie vier Polizisten wurden verwundet. Von den Täubern wurde einer schwerverwundet, 10 wurden verhaftet.

Verschiedenes.

Der Kurgebrauch Gallensteinkranker. Tausende von Gallensteinkranken bedürfen jahraus, jahrein die wegen der Wirksamkeit ihrer alkalischen Wässer für die Beseitigung von Gallensteinen hochberühmten Quellen von Karlsbad, Neuenahr u. a. Aber nicht alle Kranken genesen dort, und es ist eine alte, noch nicht entschiedene Streitfrage, bei welchen Fällen von Gallenstein man noch von dem innerlichen Gebrauch der Wässer Heilung oder Besserung erwarten darf und welche Fälle dem Messer des Chirurgen zu überantworten sind. Das Gallensteinleiden ist eben außerordentlich vielgestaltig, mit Vorboten anfangend, bei welchen noch niemand an Gallensteine denkt, über die Periode der ausgeprochenen Anfälle sich hinziehend, die manchmal mit dem Abgang der Gallensteine ihr Ende finden, bis zur ausgeprochenen Blutvergiftung, die sich durch Fieber und Schüttelfröste kundgibt. Das in letztem Falle die alkalischen Wässer nichts mehr nützen, leuchtet ein. In andern Fällen tritt der Erfolg ein, er ist aber abhängig von der Menge des getrunkenen Wassers und seiner Temperatur. Die Wirkung der Wässer muß man sich derart vorstellen, daß sie eine Absonderung des Magens und der Drüsen anregen, namentlich der Leber und eine Ableitung nach dem Darm besorgen. Die Menge des getrunkenen Wassers hat Einfluß auf das Blut, die Galle und die Schleimabsonderung. Neben dem Wasser kommt aber noch eine Reihe anderer Kurmittel in Betracht. Dr. Fink in Karlsbad nennt hier in erster Linie die heißen Moorumschlüge und die Massage, welche auf den allgemeinen und lokalen Stoffwechsel Einfluß hat. Des weitern sind Heilfaktoren die Ruhe und Bewegung, Gymnastik, je nach dem Stadium, in welchem sich der Kranke befindet. Brunnen- und Liegekur, zusammen angewendet, geben manchmal gute Resultate. Sehr wichtig ist die Diät, sowohl in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht. Nahrungsmittel sind die Kurmittel vorzugeben, je nach der Konstitution des Kranken und je nach der Mitbeteiligung anderer Organe, abgesehen natürlich von dem Stadium der Krankheit, welches in erster Linie für die Wahl der Kurmethode ausschlaggebend ist. Verzehrt sie er, wenn die Kranken wiederholt die Kur in gleicher Weise gebrauchen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß mittelweilige Veränderungen an Leber, Gallenblase und dem Gesamtorganismus eingetreten sein können, welche Veränderungen in der Kur erforderlich machen.

Marktpreise von Berlin am 6. Januar 1908
nach Ermittlungen des Königl. Polizei-Büroaus.

	Weisse		Mittelschwarze		Schwarze	
	100	50	100	50	100	50
Bro dz	22-30	22-24	21-28	21-24	20-27	20-23
Weiß, gute	22-30	22-24	21-28	21-24	20-27	20-23
„mittel	22-18	22-12	21-24	21-18	20-23	20-18
„geringe	22-08	22-08	21-18	21-12	20-20	20-15
Wago, gute	21-20	20-16	20-16	20-12	19-16	19-12
„mittel	20-12	20-08	19-12	19-08	18-12	18-08
„geringe	20-08	20-04	19-08	19-04	18-08	18-04
Futtergerste	18-12	17-30	17-30	17-18	16-30	16-18
„gute	18-12	17-30	17-30	17-18	16-30	16-18
„mittel	17-20	16-50	16-50	16-40	15-50	15-40
„geringe	16-40	16-30	16-30	16-20	15-30	15-20
Hafer, gute	19-20	18-40	18-40	18-30	17-40	17-30
„mittel	18-30	17-50	17-50	17-40	16-50	16-40
„geringe	17-40	16-60	16-60	16-50	15-60	15-50
Mais (mir.), g. Sorte	18-00	17-60	17-60	17-50	16-60	16-50
Mais (mir.), g. Sorte	17-00	16-60	16-60	16-50	15-60	15-50
Mais (rind.), g. Sorte	16-70	16-30	16-30	16-20	15-30	15-20
Stroh, Nichtstroh	16-70	16-30	16-30	16-20	15-30	15-20
Heu	16-70	16-30	16-30	16-20	15-30	15-20
Heu, neu	16-70	16-30	16-30	16-20	15-30	15-20

1) Ab Bahn. 2) Frei Wagen und ab Bahn.

Für den Feierabend.

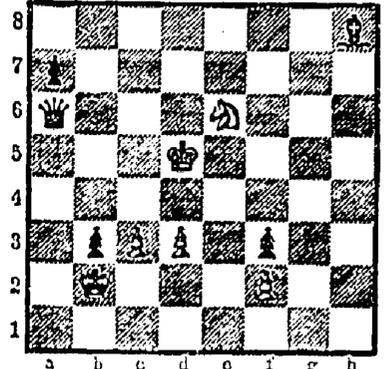
(Nachdruck verboten.)

Pflasterstein-Rätsel.

a	b	c
d	e	f
g	h	i
j	k	l

Die nachstehenden 8 Buchstaben c h i r p s a t pflastere man in die vorstehende Figur ein. Ist dies richtig geschehen, ergibt das fertige Pflaster ein Sprichwort. Wie lautet dieses?

Schachaufgabe.
Von U. Stadenow in Berlin.
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Bilder-Rätsel.



Rätsel.

Sie treffen ein von fern und nah,
Stamm, daß Neujahr vorüber;
Nuch sind sie wenig angenehm,
Drum meidet man sie lieber.
Doch wer sie hat, der merke wohl,
Daß man sie schnell erledigen soll.

Buchstaben-Verflechtung.

d d o o n r s	Stadt in Sachsen (Agrd.).
b d o o c f l i r	„ „ Rheinland.
a c h i r a t w	„ „ Wosen.
a c o o h i n a	„ „ Sachsen-Weimar.
a b i o r r t	„ „ Sachsen.
a d o l n a t	„ „ Sachsen (Prov.).
c o o h n a t t	„ „ Wähmen.
a b d o o e i r s w	„ „ Brandenburg.
b o c g n r z	„ „ Worrarberg.
a a b c h n s	„ „ Wagnern.
c o h i k l r t u	„ „ Württemberg.
a d i l n u	„ „ Wagnern.

Aus den angeführten Buchstaben sind die bezeichneten Städtenamen zu bilden. Hat man diese gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein besonderes Ereignis im Leben eines jeden jungen Mädchens.

Fragment-Aufgabe.

Die nachstehenden 10 Wortfragmente:
O-t, S-t, U-r, G-u, S-u, L-i, U-o, K-t,
U-l, U-p

fallen durch Hinzufügen je eines Buchstabens in der Mitte zu Worten umgestaltet werden; diese Buchstaben ergeben alsdann, wenn richtig gefunden, eine winterliche Naturercheinung.

Bruchstück-Rätsel.

- ege Waffe.
- en Italienischer Maler.
- pilo Nachwort.
- ndu Fluß in Indien.
- an Philosoph.
- des Stadt in Rußland.
- lbin Stadt in Westpreußen.

Aus vorstehenden Bruchstücken sind durch Anfügen von Anfangs- und Endbuchstaben Worte zu bilden. Zusammengereicht ergeben diese je 2 Buchstaben, beide Male von oben nach unten gelesen, ein christliches Fest.

Ausfösungen der Rätsel ac. in Nr. 1:

1) Des Vexier-Bildes:
Bild auf den Kopf stellen, der Waldhüter ist dann zwischen den Bäumen links zu sehen.

2) Der Verschiebungsaufgabe:

- Niorsteiner
- Sherry
- Zeltlinger
- Völsauer
- Lorcher
- Rüdesheimer
- Trabenor
- Winninger
- Hochheimer

- Poltersdorfer
- Kupferberg
- Oberingolzheimer
- D.idealheimer
- Marcolbrunner
- Ranonthaler
- Sylvesterpunfch

3) Der Scharade:

Figliern.

4) Des Räders:

- r c v a l
- i d a
- m o t
- l
- f
- l u
- s
- o c k
- l a k o n
- Viel Glück.

5) Des Hieroglyphen-Rätsels:

Wer raftet, der raftet.

Bremer suchte die Missethäter. „Das weiß ich heute noch nicht genau. Jedenfalls aber ist er in verbrecherischer Absicht in Lansky's Haus gekommen. Er hat sich dort hineingeschwindelt, um einen Einbruch zu verüben.“

„Jetzt wird's interessant. Was hat er denn gestohlen?“
„Merkwürdigerweise nur Briefe.“
„Briefe? Das ist freilich ein merkwürdiger Spitzhube.“

„Verschiedene Schmuckstücke, nach denen er nur zu greifen gebraucht hätte, hat er liegen lassen.“

Neumann schüttelte überaus verwundert den Kopf.
„Und noch zwei Dinge hat er liegen lassen, der dumme Kerl.“

„Was denn?“
„Zwei Dinge, davon mir eines sagt, wor der Dieb war, während das zweite mich auf seine Spur gebracht hat.“

„Da bin ich jetzt aber schon sehr neugierig!“ sagte Neumann, und sein ganzes Wesen bewies die Wahrheit diese Aussage.

Bremer fuhr fort: „Der Dieb hat zuerst im Lansky'schen Hause in einem Patentrezimmer geschlafen und hat sich später erst mittels des Vorgebens, er sei als Buchhändler und als überhaupt Knochenkranker gegen Fröhenheit sehr empfindlich, in eine Kammer des ersten Stockes hinaufgeschwindelt.“

„Als ein Buchhändler war es?“

„Ach was! Der Kerl war so gerade gebaut wie Sie und ich, und seine normale Größe trotz des Buchels ist einem der Leute, die im Hause wohnen, gleich auffällig gewesen.“

„Und der hat nichts darüber geredet?“

„Nein, Lehnhart — so heißt der Betreffende, er ist ein Steinmetz — hat nichts sagen wollen, weil er erweislich seiner Sache doch nicht sicher war und zweitens, weil er, der schon als Mördler verurteilt war und dem beim nächsten Mergernis Kündigung drohte, seine Stellung nicht in Gefahr bringen wollte.“

„Aha — Aber was hätte er denn aussagen können?“

„Dah er den Buchhändler einmal, an einem Sonntag, wo der — er hat sich Kneisl genannt — allein im Hause zu sein glaubte, mit ganz geradem Rücken gesehen hat. Er ist wenigstens noch heute dieser Meinung, und —“

„Weiter,“ drängte Neumann, als sein Kollege eine Kunstpause machte.

„Und daß er den Kneisl einmal auf dem Gang im ersten Stock herumhinkeln sah. — Na, der Lehnhart hat sich nicht geirrt. Dieser Kneisl war ein Gauner, nur daß er nicht Kneisl geheißen hat.“

„Sondern?“

„Franz Rant.“

„Franz Rant!“ wiederholte Neumann, strich ein Zündhölzchen an und zündete sich seine Zigarre wieder an.
„Wie sind Sie denn auf diese Idee gekommen?“

Auch Bremer mußte seine Zigarre neuerdings in Brand stecken. Als dies geschehen war, setzte er sich wieder recht behaglich zurecht und fuhr in seinem Berichte fort.
„Natürlich bin ich nach Empfang des Joseph'schen Briefes sofort nach Wieselbach gefahren und habe mir den Rant, in welchem Rant eingebrochen ist, genau angesehen, und nicht minder genau habe ich die beiden Kammern untersucht, die er bewohnt hat.“

Neumann beugte sich interessiert vor. „Was haben Sie da gefunden?“ fragte er rasch.

Bremer griff in seine Rocktasche. Er brachte ein Notizbüchlein zum Vorschein, aus dessen Seitentäschchen

er ein zusammengelegtes Papier nahm. Er schob es Neumann zu.

Dieser faltete es auseinander. Es befand sich ein kleines Bündel Haare darin, ein kleines Bündel krauser Bart Haare, welche die Merkwürdigkeit aufwiesen, daß sie, wie wohl sonst von diesem Schwarz, an ihrem einen Ende halbblond waren.

„Dieser Kneisl hat also gefärbtes Haar gehabt,“ bemerkte Neumann, das Papier wieder zusammenfaltend und es zurückgebend. „Ich nehme nämlich an, daß Sie die Gewißheit haben, diese Haare seien vom Kopfe Kneisls.“

„Das kann ich ruhig annehmen. Ich hab' das Haarbündel im Ofen gefunden, in welchem er allerlei verbrannt hat. Es war in ein Papier eingewickelt, das auch schon halb verbrannt gewesen ist. Es müssen noch mehr Haare verbrannt worden sein und auch Geschriebenes. Aber der Dursche war nicht vorsichtig genug. Er hat die Papierreste nicht zerstört und hat wahrscheinlich angenommen, daß sie von selber in ihre Abscheulichkeiten zerfallen werden. Doch das ist nicht geschehen. Das Papier, auf welchem ihm einer — es kann nur sein Komplize gewesen sein — geschrieben hat, dieses Papier war sehr fest. Ich habe reichlich eine halbe Stunde vor dem offenen Feuerloch gesehen und mir abgeschrieben, was auf dem verrosteten Papier noch leserlich war. Verführen durfte ich es ja nicht. Es wäre sofort in Staub zerfallen.“

Wieder griff Bremer in das Notizbuch und reichte Neumann einen Zettel, auf welchem einige Worte mit Kleinstift geschrieben waren. Sie hießen: „Mut nicht sinken — — — — fe Schwierigkeit — schauspielerisches Könn — — — — andy noch immer krank.“

„Aus diesen Capitulen schließen Sie so sicher, daß dieser Kneisl eigentlich der Rant ist?“ fragte Neumann.

„Für mich ist das außer Zweifel. Das schauspielerische Können allein schon genügt mir zur Annahme, daß der, dem man das schrieb, Rant ist. Aber gar die letzten Worte machen es mir unabweisbar. Rant hat nämlich eine Tante, die auch derzeit noch krank ist, und diese Tante heißt Andy.“

„Ah, jetzt ist mir auch alles klar, nur das nicht, wie Sie auf die Idee gekommen sind, ihn hier in Bosnien zu suchen.“

„Ich habe noch einen Hund gemacht.“

„So?“

„Rant ist durch den Garten des Lansky'schen Hauses geflüchtet. Dieser Garten ist von einer hohen Mauer umgeben, und in dieser befindet sich eine Tür. Der Schlüssel dazu ist schon vor längerer Zeit verloren gegangen, aber jetzt ist wieder einer da. Ein furchelnagelneuer, den Rant sich zum Pförtchen machen ließ, und den er, wie zum Spohne, an dessen Außenseite anhänglich. Aber er hat dort auch noch etwas andres zurückgelassen.“

„Ah?“

„Einen von den gestohlenen Briefen.“

„Hat er den verloren?“

„Natürlich. Eine Absicht kann darin nicht gelegen haben, denn dieser Brief hat mich ja schließlich hierher gebracht. Er war an Lansky gerichtet und von einer Frau Turnauer unterschrieben. Abgegeben war er am 8. November vorigen Jahres in Teufelsbach in Obersteiermark. Er enthielt die Anzeige von der Abreise dieser Frau. Sie war nach Bosnien, nach Larcin gereist.“

(Fortsetzung folgt.)

Roman-Beilage

des Anzeiger für das Havelland.

Nr. 7. Spandau, Donnerstag, den 9. Januar 1908.

Die junge Witwe.

Kriminal-Roman von H. Groner.

(Nachdruck verboten.)

(23. Fortsetzung.)

„Gehen etwa Gerüchte über Sie?“

„Das nicht. Man redet kaum von ihnen, und ich wenigstens habe nichts über Sie erfahren können, aber ich habe mir immer gedacht, daß da etwas nicht ganz richtig ist.“

„Es ist sogar etwas sehr unrichtig.“

„Handelt es sich um einen Mord?“

Neumann lächelte recht merkwürdig. „Es handelt sich darum und doch auch wieder nicht darum,“ antwortete er ein wenig dunkel, „aber wir müssen jetzt aufmerken, die Passagiere beginnen bereits einzusteigen.“

Lazarescu und Neumann gingen langsam auf dem Bahnsteig auf und ab. Sie taten beide so, als hätten sie nicht das geringste Interesse an den herankommenden Passagieren.

Jetzt gellte ein Pfiff durch die Halle. Lazarescu hatte ihn ertönen lassen. Er war das Zeichen, daß der, dessen man habhaft werden wollte, in Sicht gekommen war.

Neumann preßte, als er das Signal vernahm, die Zähne aufeinander. „Endlich!“ murmelte er, aber er zwang sich doch ein wenig zu der Härte, die sich in seinen Augen ausdrückte, denn als er sich unwillkürlich über das Gesicht strich, zitterte seine Hand.

Er sah auch nur zögernd dorthin, von woher der Pfiff gellungen hatte. Da sah er denjenigen herankommen, welchen die Kriminalisten, (die mit diesem Fall zu tun gehabt, nur als den Mann mit dem Gummimantel hatten bezeichnen können.

Ganz sorglos sah er herein, blickte mit einem vergnügten Lächeln einem jungen Mädchen nach und rief, langsam den Bahnsteig hinaufgehend, einen Orangenverkäufer heran. Ein Liebchen pfeifend erwartete er den Durschen.

Da legte sich eine Hand auf seinen Arm.

Er blickte auf.

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte er recht freundlich. „Dann aber wurde er betreten. Der Mann, welcher sich solche Vertraulichkeit herausgenommen hatte, schaute ihn gar so merkwürdig durchdringend an.“

„Und jetzt redete er auch.“

„Machen Sie kein Aufsehen,“ sagte er leise, „und folgen Sie mir. Sie sind verhaftet.“

„Ich? Verhaftet?“ stammelte er. Er war blaß geworden, aber noch verließ ihn die Geistesgegenwart nicht; er wagte noch eine Frage. „Warum denn?“ erkundigte er sich, und sein scharfer Blick streifte lauernd den Detektive.

In diesem Augenblick tauchte ein zweites Gesicht neben diesem auf, und der, dem dieses Gesicht gehörte, sagte leise ein paar Worte.

Da knickte der eben vorhin noch so seelenvergnügte Herr des Eichenhofes zusammen und starrte voll großer Verwunderung und voll großen Schreckens den Sprecher an.

„Sie — Sie —“ keuchte er. Weiter kam er nicht. Lazarescu schob ihn schon vor sich her einem der Ausgänge zu, an welchem der zweite Geheimpolizist und ein Gendarm sich den beiden angeschlossen.

Die Verhaftung war natürlich doch nicht ganz unbemerkt geblieben. Eilige Leute drängten sich nach. An der Tür aber, hinter welcher der Verhaftete verschwunden war, lehnte ein kleiner, älterer Herr von leidlichem Aussehen.

Er schien sich für den Vorgang ganz besonders zu interessieren, aber es mußte ihm doch zu wenig behaglich zumute sein, um irgend welche Nachfrage zu stellen. Ein wenig zusammenschauernd stieg er in ein Abteil zweiter Klasse des zur Abfahrt bereitstehenden Zuges.

In diesem Augenblick ging Neumann an dem Wagen vorüber, in welchem der krank aussehende Herr saß.

Er konnte dessen Gesicht ganz gut sehen, dieses gelbliche Gesicht, dessen Augen sich soeben vor Müdigkeit schlossen, und die es daher nicht mehr gewahrten, daß Neumann zusammenguckte.

Als jedoch der Detektiv weiterging, war sein Gesicht von einer Art wilder Lustigkeit überstrahlt, und als er gleich danach seinen vor dem Stationsgebäude haltenden Wagen bestieg, lachte er laut auf.

Wer Stunden später — diesmal halte man den Pferden mehr Muße gegönnt — kam Neumann wieder in seiner Herberge zu Darcin an.

Nachdem er ein wenig Toilette gemacht, begab er sich mit leichtem Herzen und sehr gesundem Appetit zu Tische.

Diesmal war in der hübschen, kühlen, dämmrigen Extrastube für zwei Gäste gedeckt.

„Wer wird mir denn heute Gesellschaft leisten?“ fragte recht aufgeräumt Neumann, nachdem er sich unter dem eisenüberspannten Fenster niedergelassen.

Die Wirtin lachte. „Der Herr, der heute früh telegraphiert hat. Er schwißt noch.“

„Was tut er? Ach ja! Ich hatte die bestellten 25 Grad Zimmertemperatur schon wieder vollständig veressen.“

„Der arme Herr hat nämlich das Wechselieber,“ erklärte die Wirtin mitleidig, „und das Wab und danach das Schwitzen gehört zu seiner Kur.“

Als Neumann mit seiner Wahlzeit fast schon zu Ende war, betrat ein älterer kleiner Herr, der wie aus dem Ei geschält aussah, mit freudlichem Gruß das Zimmer.

„Also hier ist für mich gedeckt?“ sagte er, sich behaglich gegenüber Neumann niederlassend, der — das gehörte anscheinend zu seinen Gepflogenheiten — mit dem Rücken gegen das Fenster saß. „Hoffentlich ist Ihnen mein nachträgliches Erscheinen nicht unangenehm?“ sagte der kleine Herr seinen ersten Worten höflich hinzu.

Neumann hatte nämlich seinen Gruß nur stumm erwidert, was aber seinen guten Grund hatte. Er war nämlich einen Moment ganz starr, als er seinen Gesellschaftler erkannte, denn es war derselbe Herr, dessen Anblick ihn schon heute auf dem Bahnhof in Sarajewo so ruhig gemacht hatte.

Aber wie er damals das Gleichgewicht seiner Seele wiedergefunden hatte, so auch jetzt. Des kleinen Herrn freundliche Frage beantwortete er mit einigen üblichen Redensarten, und noch ehe jener seine Suppe ausgelöffelt hatte, war schon ein recht lebhaftes Gespräch zwischen ihnen im Gange.

„Sie reisen also auch zu Ihrem Vergnügen?“ fragte Herr Breuner, Kaufmann aus Wien — so hatte er sich vorgestellt — und „Neumann, Privatier aus Prag,“ antwortete lebenswürdig lächelnd:

„Nun, so ganz nur zum Vergnügen habe ich die weite Fahrt wohl nicht gemacht.“

„So — so. Aber interessant ist sie doch geworden?“

„Interessanter und erfolgreicher, als ich es zu hoffen wagte.“

„Und Sie befinden sich schon lange hier?“

„Seit etlichen Tagen.“

„Darcin gefällt Ihnen also?“

„Es bot mir alles, was solch ein stiller Ort bieten kann.“

„Nur keine Geselligkeit. Oder auch das?“

„Ich habe keine gesucht.“

„Ich mache sehr gern neue Bekanntschaften.“

„Obgleich Sie leidend sind?“

„Wissen Sie das auch schon?“

„Es spricht sich so herum.“

Es kann zuweilen unangenehm werden, dieses Sich-herumsprechen,“ meinte lächelnd der kleine Herr, „zuweilen aber ist es auch recht dienlich.“

„Zum Beispiel?“

Neumann reichte seinem Tischgenossen, der sich eine Zigarre aus seinem Etui genommen hatte, das Feuerzeug über den Tisch hin.

„Zum Beispiel, wenn man eigens einen kleinen Ort zu dem Zwecke aufgesucht hat, um daselbst etwas zu erfahren.“

„Dieser Ort kann Darcin heißen?“

„Er kann Darcin heißen.“

Herr Breuner schmunzelte.

Nach sein Gegenüber war heiter. „So sind Sie also doch nicht nur zum Vergnügen hierhergekommen?“ fragte Neumann.

„Nicht nur allein deshalb,“ gab Breuner zu. „Ich möchte hier jemand aufsuchen.“

„Nun, vielleicht kann ich Ihnen mit meiner immerhin schon vorhandenen Orts- und Personenkenntnis dienen.“

„Es soll hier eine gewisse Rosine Turnauer leben.“

„Ah, hinter hübschen Frauenzimmern sind Sie also her?“ neckte Neumann den ältlichen Herrn.

Der übergang die Neckerei, aber er zeigte sich jetzt sehr lebhaft. „Also hübsch ist die?“ fragte er. „Wenn Sie das schon wissen, müssen Sie sie gesehen haben, muß sie demnach tatsächlich hier leben.“

„Sie lebt hier — und sie lebt nicht schlecht,“ entgegnete Neumann; „sie besitzt ein reizendes Heim. Ich war gestern dort, und da habe ich wahrgenommen, daß die hübsche Rosi Turnauer förmlich im Ueberflus lebt.“

„Mit wem? Mit einem schlanken, hübschen, blonden Menschen?“

„Den habe ich nicht gesehen.“

Um Neumanns Mund zuckte es leise. Er maskierte dieses nicht zu unterdrückende Muskelspiel mit einem Hustenanfall.

„Wo wohnt die Person?“ fragte Breuner und setzte dann langsamer hinzu: „Sie werden ja gewiß so gut sein, es mir zu sagen.“

„Mit Vergnügen. Ich führe Sie sogar hin, wenn Sie wollen.“

„Sehr freundlich. So bin ich also wenigstens nicht ganz umsonst nach Darcin gekommen.“

„Und überhaupt nach Bosnien.“

Breuner schaute betroffen auf. „Warum sagten Sie das?“ forschte er.

„Weil Sie ja doch nur der Turnauer Rosi wegen die weite Reise gemacht haben.“

„Woher wissen Sie denn das?“ Breuner war nicht wenig betroffen.

„Ich weiß noch mehr,“ antwortete lächelnd Neumann, „ich weiß, daß Sie zwar nicht unter falschem Namen, aber unter falscher Firma reisen. Sie heißen zwar Anton Breuner, aber Sie sind nicht Kaufmann, sondern Geheimpolizist und gehören zum Wiener Sicherheitsamt.“

Breuner hatte sich schon wieder gefaßt. „Und Sie?“

Neumann verbogte sich artig. „Ach, Herr Kollega, bin Karl Neumann, Privatdetektiv aus Prag, und befrage mich im Auftrag des Fabrikanten Weidmann auch auf der Suche nach dem Manne mit dem Gummimantel.“

Nach diesen Worten herrschte eine Weile Schweigen zwischen den beiden. Ein Schweigen, welches aber halb durch das Schmunzeln der beiden Männer belebt wurde. Aus diesem Schmunzeln aber wurde schließlich ein Lachen, so laut und herzlich, daß die Gläser, die auf dem Tische standen, leise mitklingten.

„Das ist gut!“ sagte Breuner endlich und wischte sich die Tränen aus den Augen. „Also sozusagen einer und derselben Sache wegen haben wir uns so hübsch da zum Essen an diesem eisenüberspannten Fenster zusammengefunden.“

„Am wirklich einer und derselben Sache willen, denn wir arbeiten ja doch beide für den Fall Ransky.“

Breuner nickte. „Natürlich arbeiten wir beide für den Fall Ransky, das schon. Aber wir haben jeder unser Augenmerk doch auf eine andre Person gerichtet.“

„Sie suchen nicht in erster Linie den Mann, der den Gummimantel getragen hat?“ fragte Neumann.

„Nein — in erster Linie suche ich den verdunsteten Mann!“ erwiderte Breuner gelassen.

„Den Mann! Richtig, den wollen Sie also auch suchen?“

„Sie halten mich wohl für eigensinnig und meinen, ich habe mich gerade nur in den Gedanken verbißen, daß der Mann wieder eingebracht werden muß?“

„Nun, ist es denn nicht so?“

„Ja — es ist auch so. Aber es ist noch mehr hinter meinem Rücken nach dem Mann.“

„Nun?“

„Erstens hab' ich diesen Menschen schon einmal so schön gehabt — ich allein. Ich hab' ihn eingebracht, er wird überwiesen, abgeurteilt und — entspringt wieder. Wie in den Erdboden hinein ist er verschwunden. Das hat mir bis heut keine Ruh' gelassen. Ich hab' mir einen Urlaub genommen und verfolge die Sache jetzt auf meine eignen Kosten, bin also demalen sozusagen auch Privatdetektiv.“

„Nunmer nur Ranks wegen?“ bemerkte Neumann.

Breuner lachte. „Wenn ich ihn hab', hab' ich ja den andern auch. Dieser andre ist für mich allerdings immer nur das Nebenprodukt, aber in Wahrheit ist er natürlich gerade so wichtig wie Ranks, und hätte ich mich gleich zu Anfang auf seine Verfolgung verlegt, so wäre eben er mir der Interessantere.“

„Das denke ich auch.“

„Sie denken das mit gutem Grund, denn Sie reisen ja in Diensten des Herrn Weidmann, der wieder zu seinem Gelde kommen möchte, und das meiste davon wird wohl nach wie vor nicht der Ranks, sondern eben dieser andre haben. Uebrigens denke ich bei meinem Streifzug hierher bis ins Türkische nicht allein an alle diese Dinge, sondern auch an die arme junge Witwe. Denken Sie sich doch nur ihr schreckliches Los! Am Hochzeitstage noch wird sie ihres Gatten beraubt und —“

„Ja, die arme junge Witwe!“ unterbrach ihn Neumann und seufzte tief auf. Aus seinem Gesicht war alle Härte verschwunden.

„Wünschen die Herren Kaffee?“ Mit dieser Frage trat jetzt die Wirtin an den Tisch der beiden Männer heran.

Der Kaffee wurde bestellt, und die Wirtin räumte das Tischgeschirr weg.

Als Breuner und Neumann wieder allein waren, sagte der erstere bedächtig: „Sie waren also schon bei der Turnauer Rosi?“

„Ja, heute früh. Warum interessieren Sie sich denn gerade für diese? Oder vielmehr woher wissen Sie denn, daß eine Turnauer Rosi auf der Welt ist, und daß sie zu den beiden Verbrechern oder doch zu einem von ihnen in Beziehung steht?“

Breuner lachte laut auf. „Das habe ich auf ganz sonderbare Weise erkundet.“

„Kann man das erfahren?“

„Warum denn nicht?“

„Es soll aber nicht so aussehen, als ob ich Ihnen etwas herauslocken wollte.“

„Ach, Sie wissen es ja auch schon, daß die Rosi zu den beiden gehört. Da erzähle ich Ihnen ja nichts Neues. Also merken Sie auf. Während des Prozesses, den man dem Mann gemacht hat, habe ich natürlich auch die Leute kennen gelernt, die eine Aussage zu machen hatten. Darunter war auch der Buchhalter vom Ransky, ein gewisser Loserth. Der ist nämlich vorgeladen worden, um seine Meinung darüber abzugeben, ob er seinen Brotgeber für nervenschwach oder für widerstandsfähig in Bezug auf ein Betäubungsmittel gehalten habe. Auch über einiges andre hat er keine Meinung abgeben müssen. Kurz und gut, der Herr Loserth und ich haben uns bei dieser Gelegenheit kennen gelernt, und ich hab' ihn gebeten, daß er mich sofort wissen lassen möchte, wenn irgend etwas Absonderliches geschehen sollte, das auf Ransky Bezug haben könnte. Sie wissen ja, unserm muß alles zu erfahren suchen, um kombinieren zu können.“

„Hat Ihnen der Buchhalter etwas zu melden gehabt?“

Neumann zeigte jetzt immer größeres Interesse. Es war ja auch ganz natürlich, daß er, der für dieselbe Sache engagiert war, sich für alles interessierte, das sie betraf.

„So fand denn sein Kollega es auch gar nicht auffallend, daß er vor lauter Aufpassen es jetzt ganz vergaß, weiter zu rauchen. Wie er so, weit vorgebeugt, dasah, bot Neumann jetzt das Bild eines von einem Gedanken völlig in Anspruch genommenen Menschen.“

Der letzte Sonnenstrahl, der durch das von dichtem Eisen umspannte Fenster durch eine Kluft seinen Weg gefunden hatte, lief über des Detektivs suchsrotes Haar hin, was bei Breuner den Eindruck hervorbrachte, als ob dieses häßliche, struppige Haar glühte. Noch eines andern Eindruck wurde Breuner sich eben jetzt erst bewußt. Er bemerkte jetzt erst so recht deutlich, wie häßlich sein Kollega sei, und es war ihm, der seit jeher eine ganz seltsam leidenschaftliche Freude am Schönen hatte, geradezu unangenehm, daß der andre, vielleicht im Bewußtsein des ungünstigen Eindruck, den sein Neußeres auf jedermann machen mußte, so bescheiden im Schatzen saß.

„Ja,“ antwortete er auf Neumanns letzte Frage, „ja, Herr Loserth konnte mir eine Meldung machen. Genau vierzehn Tage nach Ranks' Flucht erhielt ich einen Brief des Buchhalters.“

„Da bin ich aber jetzt neugierig,“ bemerkte Neumann. „Was hat denn der brave Loserth Ihnen melden können?“

„Daß ein junger Mensch, gut empfohlen, als Zeichner ins Haus gekommen sei, da in aller Bescheidenheit gelebt habe und dann plötzlich wieder verschwunden sei.“

„Ah! — Und was war's mit diesem jungen Menschen?“